



Der Achtelringeler

CHRONIK LAUPEN, NEUENEGG UND MÜHLEBERG

INHALTSVERZEICHNIS

Neujahrsgruß des Nachtwächters	747
Baugeschichte der Kirche Neuenegg	748
Öppis vo der alte Poscht	758
Über das Schulwesen in der Gemeinde Mühleberg	760
Die Gesamtmelioration Gümnenen	761
Die Glocken von Neuenegg hundertjährig	763
Käserei-Jubiläum in Mühleberg	764
Das Jahr	765
Laupen-Chronik	766
Neuenegg-Chronik	768
Mühleberg-Chronik	770
Zeitlupe	772

Kleider und Stoffe

kauf man am besten bei

ZINGG in Laupen

Das Geschäft der großen Auswahl und der günstigen Preise



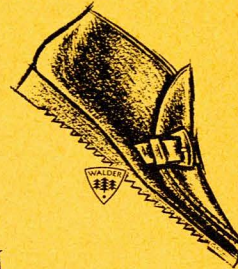
P. Wasserfallen, Tapezierer Laupen
Bettwaren, Polstermöbel, Vorhänge
Teppiche, Bodenbeläge



Restaurant Hirschen Laupen
HANS RUPRECHT

Allen unseren Gästen von nah und fern entbieten wir unsere besten Neujahrsgrüße

Zum Jahreswechsel entbieten wir der werten Kundschaft viel Glück und Segen



FAMILIE VÖGELI
SCHUHHANDLUNG LAUPEN



In der **DROGERIE WISMER**

KRÄUTERHAUS, SANITÄTSGESCHÄFT, PHOTO, FARBWAREN, SÄMEREIEN, SPEZEREIEN
werden Sie stets gut bedient

Metzgerei **H. Rätz** Laupen

Telephon 69 71 17

prima Fleisch und la. Wurstwaren

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel entbietet seiner werten Kundschaft



Reinhard Wysser jun.
dipl. Malermeister
Laupen



Familie A. Studer-Schneider dankt den treuen Kunden und wünscht allen alles Gute zum neuen Jahr

RESTAURANT STERNEN Laupen

Beste Glückwünsche zum Jahreswechsel entbietet den werten Gästen und Gönnern
ERNST RYTZ-SCHMID
Wirtschaft Kriechenwil

Sand und Kies

A.G. für Sand- und Kiesverwertung

Betonkiese

Strassenkiese

Sande

Wandkies

Alle Sorten in la. Qualität und Siebung

Geleiseanschluss

Auflademaschinen



Fritz Zimmermann

Dipl. Installateur

Laupen

Telephon 697318

SANITÄRE ANLAGEN, SPENGLEREI

Spezial-Geschäft für sanitäre Installationen und Zentralheizungen · Kochherde und Boiler

KÜHLSCHRÄNKE für den Haushalt, aufstellbar oder Einbau-Modelle
Kurze Lieferfristen

DER ACHETRINGELER

LAUPEN NEUENEGG UND MÜHLEBERG

Herausgeber und Verleger:
Graphische Vereinigung Laupen und Verkehrsverein Laupen

No. 36
Silvester 1961

Neujahrsgruß des Nachtwächters.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen: Die Uhr het jeto zwölfi gschlagen,
So mueß ich euch d's Nüwjahr itragen.

Wem ich's zuerst ytragen thu,
Ehrlamer Ätler, das bisch du.

Du füllst mit Fyß dir Buch und Magen
Was soll denn d' Magerkaur abtragen?

Wem ich's zum andern ytragen thu,
Ehrlamer Trinker, das bisch du.
Wär regelmäsig läbt, läbt guet;
Drum heischt wohl all Tag Öl am Huet!

Wem ich's zum dritten ytragen thu,
Ehrlame Schläferin, das bisch du.
Wedt dich zue früeh des Gügels Krähen,
Muescht ihm nit gleich den Hals umdrähen!

Wem ich's zum vierten ytragen thu,
Ehrlamer Koucher, das bisch du.
Dyn Kouch verpöschtet Huus und Gassen,
Meinsch wohl, der Stank lött allen passen!

Wem ich's zum fünften ytragen thu,
Ehrlamer Fernseher, das bisch du.
Seit's dir nid surm gnuet uf der Arden,
Am Bildschirm channschd noch stürmer wärden!

Wem ich's zum sechsten ytragen thu,
Ehrlamer Kauer, das bisch du.
Warum channschd du beim Gummikätzchen
Nid lyser mit dem Chifel tätschen?

Wem ich's zum letzten ytragen thu,
Ehrlamer Laferei, das bisch du.
Dir mangeln nie die alten Thärmen,
Du machschd um nüt den gröschten Lärmen!

Drum Laferei, fang den Reigen an,
Es folg der Kauer, der fernseher dann,

Der Koucher, die Schläferin und mehr
Wöll'n im nüwen Jahr leben zu Gottes Ehr.

Baugeschichte der Kirche Neueneegg

von der Reformation bis zur Gegenwart

Wir haben im «Achetringeler» vom Silvester 1958 geschrieben, daß wir bei Gelegenheit der vorreformatorischen Baugeschichte des Neuenegger Gotteshauses eine Fortsetzung folgen lassen werden. Wenn wir diesem Versprechen hiermit nachkommen, so müssen wir vorweg feststellen: Die seitherigen Forschungen haben die Darstellung von 1958 bestätigt; Neues ist, außer der Datierung einer Glocke ins Jahr 1482, nicht gefunden worden. Leider war es aber nicht möglich, eine Reihe von Fragen zu klären, die wir 1958 offenlassen mußten, so die Verhältnisse beim Triumphbogen und an der Nordmauer, ebenso die Lage der vermuteten einstigen Flachdecke im Schiff. Der Grund zu diesen Lücken liegt in der Quellenarmut der Zeit von 1530 bis 1700. Das hängt mit den Eigentumsverhältnissen zusammen. Deshalb stellen wir der eigentlichen Baugeschichte einen Abschnitt über diese Frage voran.

I. Eigentums-, Rechts- und Urkundenverhältnisse

Manches Mitglied unserer Kirchgemeinde mag sich schon gefragt haben, weshalb der Staat Besitzer des Pfarrhauses ist, warum der Einwohnergemeinde Anlage und Unterhalt der Kirchhöfe obliegen und der Kirchgemeinde bloß das Kirchengebäude und Sigristenhaus gehören. Diese Verhältnisse sind das Ergebnis einer tausendjährigen Entwicklung, die wir hier kurz zu umreißen versuchen¹. Die *Stifter* der Kirche von Neueneegg – waren es die Grafen von Laupen oder Sternenberg oder andere Adelige? – hatten dreierlei Vorkehrungen zu treffen: Einmal Grund und Boden zu schenken, sodann ein Gotteshaus und eine Priesterwohnung zu erbauen und schließlich die Stiftung mit einem Einkommen, genannt Widumgut (davon wohl der Lokalname Wydmatt), auszustatten. Der Bischof von Lausanne, der die Stiftung genehmigen mußte, bestimmte den Umfang der Kirchhöfe und fügte einen Teil der Zehnten zu den Einkünften. Die Zinsbauern des Kirchenstifters leisteten Beihilfe für den Bau von Kirche und Turm. Bis ungefähr ins Jahr 1200 – also über die Entstehungszeit unserer ersten Kirche hinaus – galt nördlich der Alpen das sog. germanische *Eigenkirchenrecht*, wonach der Kirchenstifter oder Patron weitgehend Eigentümer seiner Vergabung blieb, den Priester wählte, bezahlte und die Gebäude unterhielt, aber auch die Einkünfte in seine Tasche fließen ließ. In einem langandauernden Prozeß gelang es der Kirche, das Eigenkirchenrecht zu brechen oder abzuschwächen. Jetzt schuf das sog. *Kollaturrecht* einen Kompromiß zwischen der Kirche und den Patronen: Dem Patron oder Kollator standen das Vorschlagsrecht für den Priester (Präsentation) und die Vogtei über seine gestiftete Kirche zu, d. h. die Aufsicht über die Vermögensverwaltung und der Schutz des Kirchengutes. Dieses Recht konnte vererbt, vertauscht, verschenkt oder verkauft werden und hieß meist «Kirchensatz». Eigentümerin aber blieb formell die Kirche, rechtlich vertreten durch die Person des Bischofs.

Aus dieser Rechtslage entwickelte sich im Laufe der Zeit folgende Übung: Der Stifter oder seine Rechtsnachfolger bauten und unterhielten Chor und Pfarrhaus; Schiff und Turm instandzuhalten war jedoch Sache der «underthanen», also der Gemeindegossen. Diese Ausführungen gelten allgemein für sämtliche Kirchen unserer Gegend.

In den Jahren 1226 bis 1243 gelangte nun der Kirchensatz von Neueneegg zusammen mit den Kollaturen verschiedener anderer Kirchen der Umgebung durch kaiserliche und päpstliche Schenkung an die Komturei des *Deutscherordens in Köniz*². Damit geriet die Kirche unter eine Ausnahmeregel, die *Inkorporation*. Die abendländische Kirche sah nämlich ein Kloster als

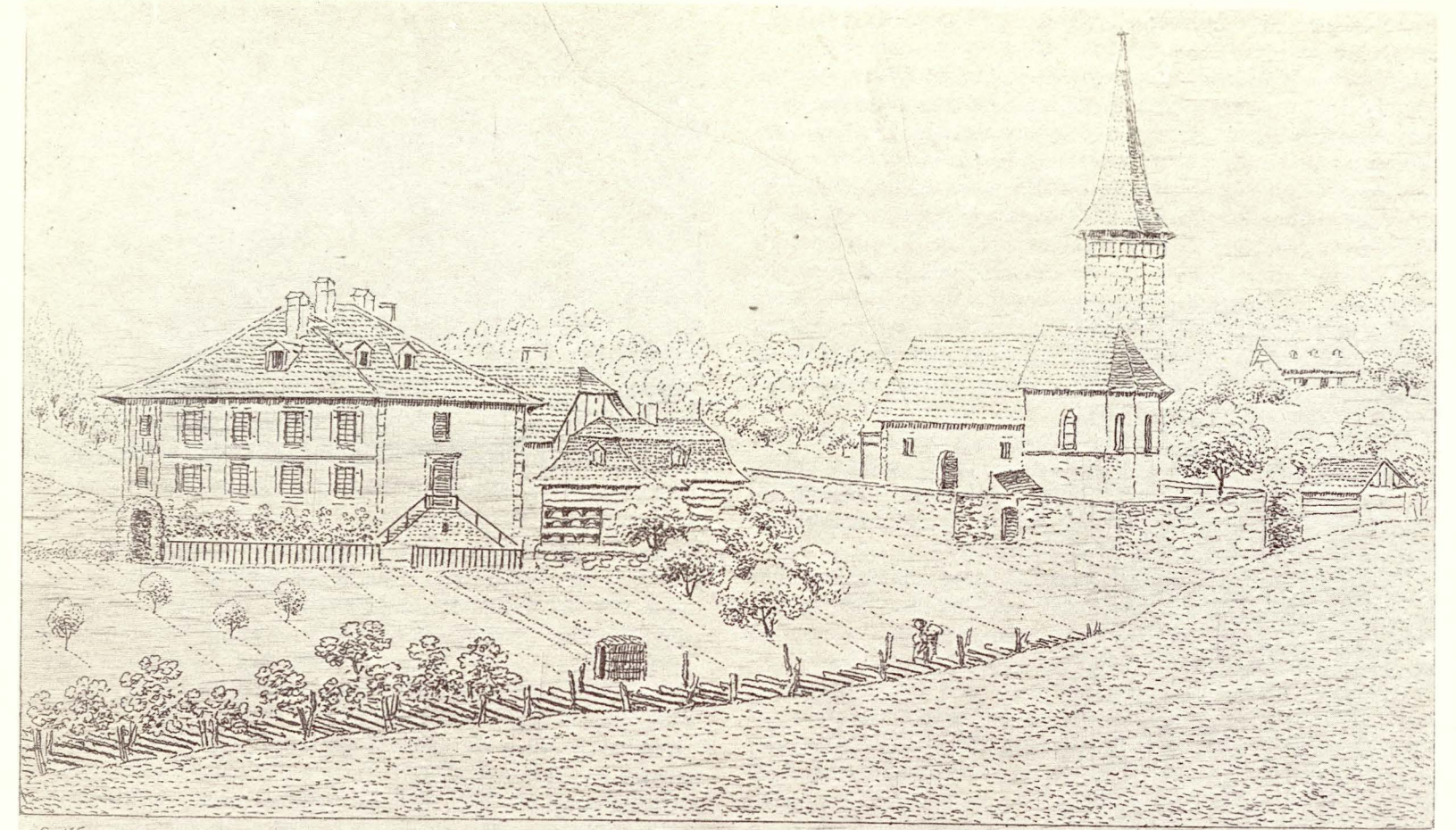
Patron und Priester zugleich an, da seine Insassen geweiht waren und die Seelsorge versehen konnten. Daher durfte das Stift Köniz die Einkünfte ganz für sich beanspruchen und mußte dem von ihm bestellten Geistlichen bloß einen hinreichenden Anteil für seinen Lebensunterhalt ausrichten. Dieser Anteil heißt *congrua portio* oder *Pfrundcorpus*. In diesem Sinne ist eine Urkunde von 1314 zu deuten, in welcher der Priester Wilhelm zu Neueneegg auf seine Zehntrechte zugunsten der Deutschen Herren verzichtet. Auch weist das bescheidene, als *Pfrundcorpus* bezeichnete Gehalt des hiesigen Geistlichen auf die Inkorporation hin³. Wir wissen ferner, daß Köniz seit 1253 im Forstgebiet alle Zehnten von Neubrüchen (Rodungen) zustanden. Schließlich hatte der Deutsche Orden ein päpstliches Privileg, Inkorporationen ohne besondere Verurkundung vorzunehmen⁴. Das alles erklärt, warum für die Könizer Patronatskirchen unserer Gegend keine Inkorporationsurkunden vorliegen. Natürlich hatte der Komtur in Köniz auch die Unterhaltungspflichten für Chor und Pfarrhaus übernehmen müssen, wie wir dies schon 1958 im Streit um den Chorbau von 1452 dargestellt haben.

In der *Reformation* hob Bern die Klöster auf, und der Kleine Rat wurde Rechtsnachfolger der Bischöfe. Das bedeutete für unsere Kirche: Der Vogt von Köniz erhielt das Präsentationsrecht für den Pfarrer; ihm oblag jetzt Unterhalt von Chor und Pfarrhaus, wofür er die ehemals klösterlichen Einkünfte bezog. Es ist festzuhalten, daß Bern durch das Reformationsmandat von 1528 wohl das Klostergut säkularisierte, das Kirchengut der Pfarreien jedoch als unverletzliche Stiftung nicht antastete. Der bernische Rat besaß das Wahlbestätigungsrecht für die Pfarrer und wies dem Venner zu Schmieden (von 1783 an dem Landvogt von Laupen) die Aufsicht über das neugeschaffene Chorgericht zu. Neben der Handhabung der Kirchenzucht fiel dem Chorgericht auch die Obhut über die Kirchengebäude (Schiff und Turm) zu. Es verwaltete das kirchliche Vermögen und bestritt die gottesdienstlichen Auslagen.

Im Jahre 1552 setzte Bern den Deutschen Orden, dem es sich besonders verpflichtet fühlte, wieder in seine ehemaligen weltlichen Rechte über Köniz und Sumiswald ein⁵. Der Ordenskomtur in Altshausen (württembergischer Donaukreis) ließ diese durch je einen Schaffner oder Vögt versehen, den er aus der bernischen Burgerschaft wählte. Die Aufgabenteilung zwischen Ordensvogt und Rat blieb bestehen; die Einkünfte aber, soweit sie nicht für Unterhalt von Chor und Pfarrhaus und für die Besoldung des Geistlichen verwendet wurden, flossen fortan statt in die bernische Staatskasse nach Württemberg. Als Bern 1729/30 die *Vogtei Köniz* vom Deutschen Orden endgültig erwarb⁶, gestalteten sich die Verhältnisse wieder so, wie sie nach der Reformation während zwei Jahrzehnten gewesen waren. Bei diesen Käufen wurden jeweils auch die *Urkunden* (Pergamente und Urbare, d. h. die Verzeichnisse der Einkünfte) miterworben, leider aber nicht die jährlichen Abrechnungen der Vögte. Daher lassen sich die Aufwendungen des Ordens für Pfarrhaus und Chor vor 1733, dem Datum der ersten erhaltenen bernischen Amtsrechnung⁷, nicht mehr feststellen.

Im 18. Jahrhundert bemühte sich Bern sodann, das *Pfrundgut* der Landkirchen zu vermehren, wodurch die Pfarrer besser gestellt wurden. So erklären sich die Landkäufe in Neueneegg zwischen 1758 und 1775, die schließlich ein Pfrundland von über 22 Jucharten ergaben, den Wald nicht eingerechnet⁸.

Noch länger schweigen die Quellen auf seiten der *Gemeinde*. Obschon die ältesten Eintragungen in die Chorgerichtsmanuale ins Jahr 1588 zurückreichen, so wurden leider fast ausschließlich sittengerichtliche Belange und Wahlen protokolliert. Bauliches läßt sich nur sehr selten und dann bloß in mittelbarem Zusam-



Neueneegg

Abb. 1. Älteste Ansicht von Kirche und Pfarrhaus Neueneegg, 1829 gestochen von Jakob Samuel Weibel, 1771–1846. Der Treppenaufgang zum Friedhof und die Kirchhofmauer gegen

das Waschhaus hin sind etwas verzeichnet. Man beachte die alte Art der Umzäunung und die Bienenkörbe am Waschhaus; rechts hinten die «Breite» (nach einem Original im Staatsarchiv).

menhang finden. Über die Aufwendungen unserer Gemeinde für die Kirche sind wir erst seit dem Jahre 1777 genau unterrichtet. Von da an sind nämlich die Gemeindeprotokolle als Vorläufer der Sitzungsberichte des Gemeinderates erhalten geblieben⁹. Mit dem Jahre 1779 setzt außerdem die lückenlose Reihe der Kirchmeier- oder Kirchengutsrechnungen ein¹⁰.

Der *Umbruch von 1798* änderte Aufgaben und Rechte der Gemeinde gegenüber der Kirche praktisch nicht, während der helvetische Einheitsstaat als Schöpfung einer revolutionär-freigeistigen Bewegung für kirchliche Belange wenig Verständnis zeigte. Obschon er die Gewissensfreiheit verkündigte, war er der Kirche, vor allem dem Stande der Pfarrer, eher ungünstig gesinnt¹¹.

Erst in der Mediationszeit ließ der neuerstandene Staat Bern 1804 ein Inventar des gesamten *Kirchengutes* anlegen und übernahm seine alten Verpflichtungen wieder. Wohl garantierten die Verfassungen von 1831 und 1846 die Unverletzlichkeit des Kirchengutes. Doch betrachtete sich der liberale Staat, ungeachtet des Widerstandes von kirchlicher Seite, immer deutlicher als Eigentümer derjenigen Teile des Kirchengutes, die seiner Aufsicht unterstanden, also der Pfarrhäuser, des Pfrundlandes und der Kirchenchöre. Diese Auffassung mochte wohl für die Grundstücke, die im 18. Jahrhundert aus Staatsmitteln erworben worden waren, ihre Berechtigung haben. Für das alte Stiftungsgut war sie aber eine Anmassung¹. Die spätere Entwicklung ließ erkennen, welchem Zweck sie diene: Das liberale Regime hatte die Primizen (Erstlingsgarben), Bodenzinse und Zehnten, einst das finanzielle Rückgrat des alten Staates und seiner Kirche, aufgehoben, ohne ein entsprechendes Steuersystem einzuführen, das dem Staate neue Einkünfte gesichert hätte. Nun bot sich ihm in der Veräußerung der Pfrunddomänen eine willkommene Einnahmequelle. So wurde auch das Pfrundland Neueneegg unter zwei Malen verkauft: 1886 das «Gschick» mit etwa 22 Jucharten an einen Privaten¹² und 1906/7 der Pfrundwald auf dem

Kapf und im Willaringgraben (total 8,67 ha) für 33 000 Franken an die Burggemeinde Bern¹³. Unzweifelhaft wäre der Staat heute froh, noch Besitzer der vielen großen Pfarrgrundstücke zu sein; aber die Politik pflegt eben häufig mehr auf den augenblicklichen Nutzen zu achten. Die einstigen Gnädigen Herren dagegen hatten in der Regel auf Generationen hinaus disponiert; davon ist in der Bodenpolitik der Burggemeinde Bern heute noch etwas zu spüren.

Schon 1883 hatte der Staat Bern das *Kirchenchor* Neueneegg ohne die vier alten Glasgemälde an die Kirchgemeinde abgetreten, wobei er sich mit 1500 Franken auch von seiner Unterhaltungspflicht loskaufte¹⁴. So erklärt es sich, daß heute der Staat nur noch Besitzer des *Pfarrhauses* und des zugehörigen Umschwunges ist. Bestrebungen, auch diesen letzten staatlichen Anteil am Kirchengut der Gemeinde zu überlassen, sind nicht bloß in jüngster Zeit festzustellen. Eine erste Erörterung darüber fand bereits 1893 statt¹⁵.

Etwas anders verlief die *Rechts- und Güterauscheidung zwischen Einwohner- und Kirchgemeinde*. Noch 1813 zeigte sich ihre enge Verbindung in doppelter Weise: Die politische Oberbehörde der Gesamtgemeinde hieß damals «Kirchgemeinderat», dem u. a. auch die Verwaltung des Kirchengutes oblag¹⁶. In eben jenem Jahre wurde das heutige Sigristenhaus erbaut¹⁷, das damals gleichzeitig als Gemeindehaus, Unterweisungslokal und von 1824 an in einem Anbau als Schulhaus diente¹⁸. Dieser Mehrzweckbau fand seine heutige Bestimmung in den Jahren 1878/80: Die Schule siedelte in den umgebauten «Hirschen» an der Dorfstraße über, und in einem Güterauscheidungsvertrag überließ die Einwohnergemeinde der Kirchgemeinde das Gebäude als Unterweisungs- und Sigristenwohnung. Damals fiel der Schulanbau auf der Westseite¹⁹.

Diese Ausscheidung hatte verschiedene tiefere Ursachen. Das 1822 vergebene namhafte Legat des Bendicht Thomet von Freiburg zugunsten der Kirche bildete jahrelang ein Streitob-

jekt zwischen der Einwohner- und einer Bürgergemeinde Neueneegg, der aber nur eine verhältnismäßig kurze Lebensdauer beschieden war²⁰. Vor Gericht siegte die Einwohnergemeinde und konnte das Legat verwalten. Doch blieb bei manchem Einwohner ein Unbehagen zurück, daß eine politische Behörde entscheidend im kirchlichen Finanzwesen mitzureden hatte. Die Verwirklichung der Glaubens- und Kulturfreiheit sprengte die ausschließliche Stellung der reformierten Kirche; es wuchsen katholische Kirchgemeinden und verschiedene Sekten im einst rein reformierten Gebiet, so daß eine Verselbständigung der reformierten Kirchgemeinden notwendig wurde. In Neueneegg freilich gedieh die Trennung von politischer und kirchlicher Gemeinde nicht so weit wie anderwärts, wo auch die Erhebung der Kirchensteuern von den allgemeinen Steuern losgetrennt wurde.

Daß bei der Ausscheidung das *Beerdigungswesen* und damit der *Friedhof* Angelegenheit der Einwohnergemeinde bleiben mußte, ergibt sich aus der verschiedenartigen Bekenntnisstruktur der Gemeindebevölkerung; denn alle Bürger haben Anrecht auf eine letzte Ruhestätte im örtlichen Friedhof²¹.

Was nun das historische *Quellenmaterial* des Gemeindearchivs in den letzten 150 Jahren betrifft, so hat man bis 1859 vorwiegend in den Protokollen der politischen Behörden zu suchen, da das Chorgericht und seit 1852 sein Nachfahre, der Kirchenvorstand, zunächst wenig zu den Bau- und Finanzfragen zu sagen hatten. Erst die kirchlichen Gesetzgebungen von 1874 und 1881 schufen den Kirchgemeinderat, enthoben ihn der sittenrichterlichen Funktion und teilten ihm den uns bekannten Aufgabenkreis zu. Damit werden seine Protokolle zur Hauptquelle. Daneben sind aber stets die Kirchengutsrechnungen zu Rate zu ziehen, die in der Zeit von 1820 bis 1865 besonders in den Vorberichten oft aufschlußreich sind.

Unser Überblick zeigt uns, daß wir gewisse Erscheinungen erst erkennen können, wenn wir die Einzelheiten in größere Zusammenhänge stellen und Beziehungen zu früheren Rechtszuständen, Besitzverhältnissen und zur einstigen Verwaltung suchen. Nur so lassen sich quellenmäßige Lücken mit einiger Wahrscheinlichkeit ergänzen. Wenden wir uns jetzt der eigentlichen Baugeschichte zu.

II. Dürftige Baunachrichten aus dem 16. und 17. Jahrhundert

Als die Reformation den Staat Bern bis in sein Grundgefüge erschütterte, stand unser Kirchengebäude fest und teilweise neu da: Das polygone Chor aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, der Turm aus den Jahren 1512/16 und das Schiff, das innert 50 Jahren zweimal neu gedeckt worden war²². Dann aber tappen wir für mehr als zwei Jahrhunderte in einem fast völligen urkundlichen Dunkel. Wir haben oben begründet, warum dem so ist. Einzig zwei kurze Notizen berichten von der Erneuerung der *Kirchenbestuhlung*: 1563 stiftete der bernische Rat den Neueneeggern zwei Tannen für neue Kirchenstühle²³. Wir vermuten, daß es sich dabei um einen teilweisen Ersatz von Bänken im Schiff handelte. Diese Bänke dürfen wir uns nicht allzu bequem vorstellen; mit einem Sitzbalken ohne Rückenlehne mag es sein Bewenden gehabt haben. 1615 anbot sich, nach einer zufälligen Notiz im Chorgerichtsmanual, der Ordensvogt in Köniz, «dem das Chor in tuch und gmach . . . zeehalten zuständig», die Stühle im Chor auf seine Kosten machen zu lassen, sofern die Gemeinde das Holz beschaffe. Das Chorgericht beschloß, die Bauherren der Stadt Bern um einen oder zwei Sagbäume aus dem Forst anzugehen²⁴. Daß die Arbeit auch ausgeführt wurde, dürfen wir nur vermuten.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß der Dreißigjährige Krieg in der Schweiz, besonders bei der Landwirtschaft, eine wirtschaftliche Blüte, eine regelrechte Hochkonjunktur,



Abb. 2. Sandsteinbogen mit der Jahrzahl 1657 (1654?) über dem Aufgang zum Kirchhof. Foto H. Michel

auslöste. Eine ihrer positiven Folgen war, daß landauf, landab nach 1648 die Kirchen erneuert wurden, also eine ähnliche Erscheinung, wie wir sie in der Gegenwart finden. Auch die Neuenegger Kirche wurde von jener Erneuerungswelle betroffen. Doch ist über diesen Umbau keine einzige urkundliche Nachricht auf uns gekommen. Wir müssen uns da einzig an drei Jahrzahlen am Gebäude selber halten:

Die erste ist am Sandsteinbogen über dem untern Friedhofeingang zu finden (vgl. Abb. 2). Sie ist wegen des Querbogens in der hintersten Ziffer wohl als 1657 zu lesen. Doch hat nach einer Stelle im Chorgerichtsmanual eine untere Friedhofstüre schon vorher bestanden²⁵. Ob 1657 der ganze Friedhof ummauert und aufgefüllt oder ob bloß eine schon bestehende Mauer verbessert, vielleicht erhöht und der Torbogen erstellt wurde, können wir nicht mehr sagen, wissen wir aus früheren Zeiten doch bloß, daß 1453 der Kirchhof schon eine Umfriedung besaß, deren Beschaffenheit nicht näher umschrieben ist²⁶.

Die zweite, freilich nicht so verbürgte Jahrzahl heißt 1660, möglicherweise 1662 oder 1668. Sie war noch um die Jahrhundertwende auf einem der Rechtecke unten an der *Kanzel* weiß aufgemalt²⁷. Ob sie original war oder später hinzugefügt und in der Folge auch richtig nachgestrichen wurde, ist nicht erwiesen. Jedenfalls gehört das Kunstwerk der Mitte des 17. Jahrhunderts an. Auffallend ähnlich sieht die Kanzel in der Kirche Laupen aus (vgl. Abb. 3 und 4), die nicht datiert ist²⁸. Die Ornamente beider Werke weisen auf denselben Meister hin, der auch die stilistisch verwandte Eingangstüre von 1648 zum Neuschloß in Laupen geschaffen haben könnte. Nach mündlicher Überliefe-

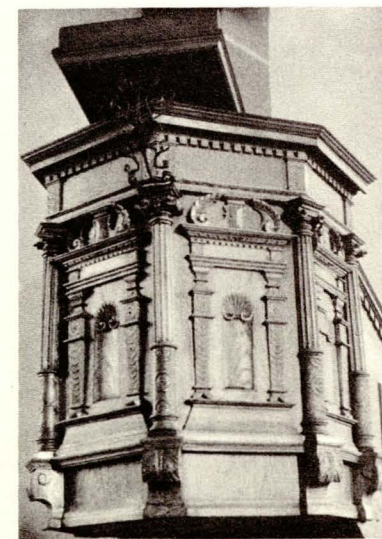


Abb. 3. Kanzel in Neueneegg (einst datiert 1660, evtl. 1668). Foto H. Michel



Abb. 4. Kanzel in Laupen (undatiert) Foto R. Ruprecht

Beide verraten den gleichen Handwerker

rung hätte ein wandernder Schnitzler aus dem Oberland namens Flühmann die Neuenegger Kanzel angefertigt, sie der Kirche geschenkt und dafür das Bürgerrecht erhalten. Wir sehen uns leider genötigt, wesentliche Züge dieser hübschen Darstellung ins Reich der Fabel zu verweisen. Einmal stammt das Brienzer Schnitzergewerbe vorwiegend aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts; sodann verraten andere Kanzeln verwandte Züge; ferner ist es verfrüht, für 1660 von einem persönlichen Bürgerrecht zu reden, da dieses erst von 1675 an durch die bernischen Verordnungen in seiner Entwicklung gefördert wurde²⁹; und schließlich waren die Flühmann lange vor 1660/68 in Neuenegg ansässig, obschon der Name auch anderwärts vorkommt. Freilich hießen sie ursprünglich «uff» oder «ab der fluo», so schon 1310/12³⁰. Den naheliegenden Zusammenhang zwischen den Namen «ab der Flüh» und Flühmann beweisen eindeutig mehrere Eintragungen im Chorgerichtsmanual von 1654 und 1656, wo Hans und Benz Flühmann als Söhne des «Lieni (Lienhard) uff der Flüh» bezeichnet werden³¹. Dennoch möchten wir der Überlieferung nicht jede geschichtliche Wurzel absprechen. Daß aber ausgerechnet ein Flühmann die Kanzel gestiftet hätte, paßt gar nicht zu der Spannung, die anno 1660 schon seit mehr als 100 Jahren zwischen Flühbauern und Pfarrer wegen der Weid- und Holznutzungsrechte bestand und periodisch zu Gerichtshändeln führte, so auch 1665³².

Die dritte und wichtigste Datierung trägt der *Dachstuhl* über dem Schiff, nämlich 1668³³. Sie zeigt, daß zu jener Zeit ein großer und bedeutender Umbau stattfand, über den wir bloß Mutmaßungen anstellen können. Hierzu würde von den drei unleserlichen Zahlen an der Kanzel das Jahr 1668 am besten passen. Als sicher dürfen wir gelten lassen, daß damals der Dachstuhl und mit ihm die gewölbte *Decke* errichtet wurden (vgl. «Achetringeler» 1958, Abb. auf S. 677). In diesem Zusammenhang ist auf die Ähnlichkeit mit der gewölbten Deckenkonstruktion in der Kirche Mühleberg hinzuweisen, die nach dem Brande von 1659³⁴ entstanden ist. Offenbar erhielt die Kirche Neuenegg 1668 auch eine *Portlaube*; denn in den folgenden Jahren wird eine solche mehrmals in den Chorgerichtsverhandlungen erwähnt, vorher jedoch nicht³⁵. Fraglich bleibt hingegen das frühere Aussehen der Schiffdecke und die Neugestaltung der Seitenmauern, der Fenster und des Triumphbogens.

Dem Kirchenbau vor dem 17. Jahrhundert entspricht eine flache *Decke im Schiff*. Auf welcher Höhe aber haben wir diese zu suchen? Wir skizzieren zu diesem Zweck einen Schnitt, der durch die westliche Turm- und die Trennungswand zwischen Chor und Schiff gelegt ist:

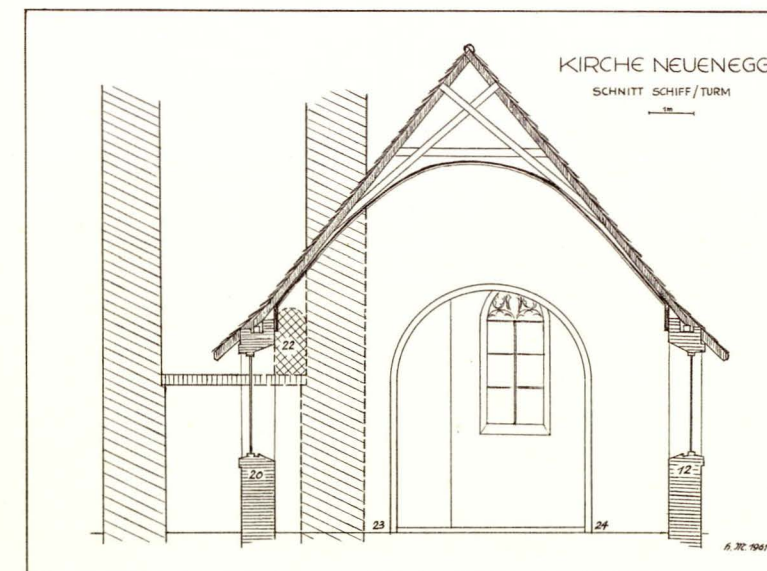


Abb. 5. Schnitt durch Schiff (Triumphbogenwand) und Turm. Nr. 22 zeigt die Stelle des einstigen Durchganges an. Man beachte auch, wie weit die Rundbogen der Fenster im Schiff unter das Dach hinaufreichen. Die Stichbogen (vor 1919) wirkten harmonischer. (nach Plänen von Architekt E. Indermühle)

Daraus lesen wir folgende Widersprüche ab (die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die entsprechenden Nummern im Grundriß der Kirche, abgebildet im «Achetringeler» 1958, Seite 669, und auf unsere Skizze): Der Triumphbogen (23/24) überragt die Seitenwände (12 und 20) um etwa einen halben Meter. Ebensoviele über die Mauern hinaus reicht der heute auf der Schiffseite zugemauerte Rundbogen-Durchgang vom Turm zum Schiff (22), den wir im Turminnern aber noch deutlich erkennen können (vgl. Abb. 6). Es bestehen mehrere Möglichkeiten für die Lösung dieser Widersprüche:

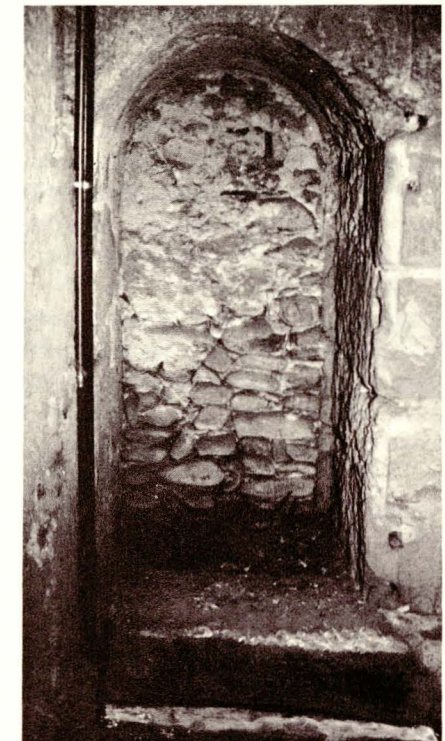


Abb. 6. Ehemaliger Durchgang vom Turm zum Schiff (vgl. Abb. 5) Foto H. Michel

a) Eine Flachdecke befand sich einst mehr als fünf Meter über Boden. Der Höhenunterschied von 1,5 Meter zwischen Turmausstieg (22) und Dachboden wurde durch eine kleine Stiege überwunden. Dann wären die Seitenwände des Schiffes einst 50 bis 60 cm höher gewesen. Bei ihrer Abtragung auf die jetzige Höhe kann die obere Hälfte der Nordmauer durch Sandsteinquader ersetzt worden sein. Wir müssen auf diesen Punkt weiter unten bei der Besprechung der Kirchenrenovation von 1871 zurückkommen.

b) Die alte Flachdecke lag in einer Höhe von bloß 3,6 oder 4,5 Meter. Dann hätte ein älterer Triumphbogen weniger hoch sein müssen. Von einer nachträglichen Erhöhung der Seitenmauern war jedoch 1958 an der Südwand keine Spur zu finden; höchstens könnte der Rest eines Balkens darauf hindeuten, der auf ungefähr jener Höhe in die Mitte der Südmauer eingelassen war, aber auch als Abstützung einer frühern seitlichen Laube gedient haben könnte³⁶. Die Nordmauer gab gar keine Hinweise.

c) Die Decke wies schon vor 1668 eine leichte Wölbung auf, die über den Chorbogen hinaufreichte.

d) Es ist auch nicht von der Hand zu weisen, daß einzelne dieser Veränderungen zu einem ganz andern Zeitpunkt, den wir nicht kennen, vorgenommen worden sind.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß wohl mit dem Jahre 1668 das Bild der Kirche, wie es bis 1958 bestand, in seinen Hauptzügen gezeichnet war. Es muß auch erwähnt sein, daß im selben Jahr das erste Pfrundurbar unserer Gemeinde angelegt wurde³⁷, was sehr wohl mit den Bauarbeiten an der Kirche im Zusammenhang stehen kann.

Außer der Erwähnung eines «Schopfes» vor der Kirchentür, der mit Steinplatten zu «beschützen» und zu «vermauern» sei (1686³⁸), finden wir im 17. Jahrhundert keine weiteren Baunachrichten. Mit diesem Schopf ist vielleicht ein Vorscherme gemeint, also eine Vorhalle zum Schiff.

III. Baugeschichtliches aus der Zeit von 1730 bis 1860

Dank der Erwerbung der Landvogtei Köniz durch Bern (1729/30) vernehmen wir endlich etwas mehr von *Pfarrhaus* und Chor. Aus der ersten Periode bernischer Landvögte zu Köniz war einzig ein Posten in der Berner Stadtrechnung von 1535 zu finden: «Cuonrat dem glaser, deß predicanten huß zu Nüwenegk ze vergläsen 8 Pfund»³⁹. Während langer Zeit mag das Pfarrhaus vernachlässigt worden sein; denn bei den Kaufverhandlungen zwischen dem Orden und Bern wird mehrmals auf seinen baufälligen Zustand hingewiesen⁴⁰. Offenbar hatte der Ordensvogt schon 1720 an eine Reparatur gedacht und einen Devis ausfertigen lassen⁴¹. Bern nahm die Sache dann rasch an die Hand. 1737 war der Neubau vollendet, wie es die Jahrzahl über der Eingangstüre beweist. Das Staatsarchiv bewahrt noch die Kopie sämtlicher Devis der Handwerker auf – ein Beispiel für den für jene Zeit hervorragenden Staatshaushalt der Gnädigen Herren⁴². Aus Raumgründen können wir hier nicht näher auf diese kulturgeschichtlichen Einzelheiten eingehen.

Für die Zeit von 1732 bis 1798 bilden die Könizer Amtsrechnungen eine Fundgrube für Reparaturen und Erneuerungen, die an den Gebäuden der Kollaturpfarreien vorgenommen worden sind. Sorgfältig abwägend, doch mit weiblickender Sparsamkeit kam der damalige Staat seinen Pflichten nach. Kleinere Unterhaltsarbeiten konnte der Vogt in eigener Kompetenz ausführen lassen und verrechnen, für größere Beträge bedurfte es der Einwilligung der Vennerkammer (bernische Finanzbehörde), und über große Summen hatte der Kleine Rat zu befinden. Alljährlich gab es irgendwelche Auslagen für Dachdecker, Hafner, Gipsler, Maurer, Glaser, Tischler, Brunnenmacher oder Zimmermeister. Da wir uns hier auf das Kirchengebäude beschränken wollen, seien aus der Fülle der übrigen Arbeiten nur zwei hervorgehoben: 1770 erhielt der Pfarrer ein neues Wirtschaftsgebäude, das heutige *Waschhaus*. Es diente zugleich als Ofenhaus, Speicher, Holzschopf, Schweinestall und Bienenhaus⁴³. 1774 mußten am Pfarrhaus für 200 Kronen Reparaturen vorgenommen werden, da es von einem Erdbeben beschädigt worden war⁴⁴.

Wenden wir uns aber dem *Kirchenchor* zu. Auch hier hört die Reihe der Unterhaltsarbeiten nicht auf. Wir finden in den Amtsrechnungen als größere Ausgaben:

1742: 50 Pfund für Gipsarbeiten (10 Pfund = 3 Kronen),
1746: 44 Pfund für Dach- und Fensterreparaturen,
1749: 95 Pfund für Dachdeckerarbeiten,
1753: 11 Pfund für Dachdeckerarbeiten,
1756: 16 Pfund für Fensterverglasungen,
1758: 10 Pfund für Fensterverglasungen⁴⁵.

Dennoch wurde der Zustand des Chores ständig schlechter. Den Grund vernehmen wir aus einem Gutachten, das die Regierung im Jahre 1761 anfertigen ließ. Darin lesen wir: «Die Tachung dieser Chorbauten ist an Mauren . . . meistens faul, sollte völlig abgebrochen und ein verschalter, liegender Tachstuhl, der die Mauren nicht stösset, darauf gemacht werden, die Thieli, welche auch meistens faul ist, sollte anstatt wie selbige gewölbsweis den rafen (nach) gemacht ist, nur flach auf die durchgehenden Thielträmm genagelt und neu gemacht seyn, damit man auch inwendig der Chorhauben die Tachung reparieren und zu decken comoder kommen könne». Der Devis, «moderat und oeconomicus eingerichtet», lautete auf 112 Kronen 5 Batzen⁴⁶. Dieses Gutachten bestätigt unsere Annahme, das Chor habe dereinst eine hochgewölbte Decke aufgewiesen. Die Spuren von Verputz und Ornamentik oberhalb des Triumphbogens sind jetzt noch sichtbar (vgl. Abb. 7, ferner «Achetringeler» 1958, Abb. S. 677). Bis zur Ausführung der Arbeit, die der Kleine Rat Ende Mai 1761 bewilligt hatte⁴⁷, vergingen aber noch drei Jahre. Die Verzögerung bewirkte, daß weitere Erneuerungen nötig wurden. Der erste Devis hatte außer dem Ersatz des Dachstuhles noch folgendes vorgesehen: Vertäferung der neuen Flachdecke, An-

dringen einer Fugenleiste über den Ladennuten, Wiedereindecken des Daches mit den alten Ziegeln, Ausweißeln des ganzen Chores und Ersatz der «Bschüsi» am Boden durch gebrannte Platten. Nach der bestehenden Dachkonstruktion zu schließen, hat man das Holz des alten Giebels zu einem großen Teil wieder verwendet, möglicherweise verstärkt. Der Vogt ließ außerdem Glaserarbeiten ausführen. Die Bemalung der Chordecke und die Ausbesserung des Chorgestühls erforderte einen Nachkredit von 42 Kronen 24 Batzen. Das ganze Werk hatte vier Sagbäume gebraucht, die aus Waldungen bezogen wurden, welche der Verwaltung des Könizer Vogtes unterstanden. Landvogt Emanuel von Mülinen bemühte sich in den Jahren 1764/65 mit einer Kutsche dreimal zu einem Augenschein von Köniz nach Neuenegg, was zusammen nahezu 13 Kronen ausmachte. Dazu kam noch ein Morgenessen im «Bären» für den Vogt, zwei Knechte, drei Meister und vier Pferde; Preis 5 Kronen 5 Batzen. Der ganze Chorumbau kostete demnach die Gnädigen Herren 187 Kronen 13 Batzen⁴⁸, was nach heutiger Kaufkraft etwa 5000 Franken entspricht.



Abb. 7
Dachstuhl des Chores
und Wand
oberhalb des Triumphbogens,
am Rand mit Spuren
von Ornamenten
aus der Zeit vor 1764.
(Foto H. v. Fischer)

Wir sollten meinen, das Chor habe jetzt für längere Zeit keine Kosten mehr verursacht. Dem ist leider nicht so. Keine zwanzig Jahre später ließ die Gemeinde durch den Landvogt von Laupen eine Bittschrift mit einem Kostenvoranschlag von über 100 Kronen der Obrigkeit zugehen, worin sie besonders bat, die Chorstühle «auf anständige Weise» einrichten zu lassen. Dieses Gesuch ist im Zusammenhang mit den vorangegangenen Arbeiten der Gemeinde im Schiff zu sehen, von denen noch zu berichten ist. Vennerkammer und Rat bewilligten «nach Erdaurung obemelten kostens» den Betrag. Dann ließ der damalige Vogt zu Köniz, Herr Generalleutnant Rupertus Scipio Lentulus, die Arbeit durch den ortsansässigen Unternehmer, Zimmermeister Jauner, in der ersten Jahreshälfte 1782 ausführen⁴⁹.

Bis zum Untergang des alten Bern wurde nur noch eine größere Reparatur am Chor notwendig. Am 1. September 1792 zerschlug ein Hagelwetter die drei Chorfenster völlig, worauf der Glasermeister Klopffstein zu Laupen drei neue zu je 86 Scheibchen in Bleifassung anfertigte. Die Kosten beliefen sich auf 25 Kronen 20 Batzen⁵⁰. Dagegen riß die Kette der Unterhaltsarbeiten am Pfarrhaus und an den Wirtschaftsgebäuden nicht ab. Viel kosteten die Brunnen. Innert 30 Jahren (1768 bis 1798) wendeten die Landvögte für die Kirchengebäude in Neuenegg rund 1065 Kronen auf⁵¹, also im Durchschnitt über 35 Kronen pro Jahr, in heutigen Werten etwa 25 000 bis 30 000 Franken, also gegen 1000 Franken jährlich.

Über die Erneuerungsarbeiten der Gemeinde an *Schiff, Turm und Friedhof* sind wir erst vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts an unterrichtet. Im Jahre 1778 wurde in der Kirche die *erste Orgel* aufgestellt. Den Anlaß dazu mag die Dürftigkeit des Kirchengesanges gegeben haben. Daran haperte es in Neuenegg

nämlich schon früher. Obschon die Gemeinde im Jahre 1687 ein Dutzend vierstimmige Psalmenbücher angeschafft hatte, beklagte sich Pfarrer Samuel Sprüngli schon zwei Jahre später wieder über den magern Gesang. Eine Tafel an der Kanzel mit den Liedbezeichnungen sollte dem Übel steuern⁵². Im 18. Jahrhundert finden wir Posaunenbläser als Helfer beim Singen⁵³. 1759 beschloß das Chorgericht ferner, von der Kanzel verkünden zu lassen, die erste Bankreihe auf der Empore bleibe den Besitzern von Psalmenbüchern reserviert⁵⁴. 1778 nun lieferte Meister Josef Moser aus Freiburg i. Ue. eine Orgel zum Preise von 400 Kronen (10 000 bis 12 000 Franken). Dazu kamen 72 Kronen für Anpassungsarbeiten, Trinkgelder und andere Spesen. Die Initianten dieses Werkes waren der Leutnant Johannes Flühmann, Trüllmeister Hans Flühmann, Forsthüter Jacob Flühmann und Gerichtsäß Jacob Faßnacht, «welche dieses alles von anfang biß zum Ende vollführet haben». So steht es geschrieben im «Orglen-Rodell», der die Spender aus der ganzen Gemeinde namentlich verzeichnet (vgl. Abb. 8, ferner «Achetringeler» 1959, Abb. S. 716). Die Gaben verteilten sich auf die einzelnen Gebiete wie folgt (auf ganze Kronen gerundet): Freiburghaus 100 Kronen, Riedli, Neßlern, Brüggelbach 62 Kronen, Wyden 60 Kronen, Thal, Graben, Süri und Bärfischenhaus 87 Kronen, Bramberg und Hubel 44 Kronen, Hahlen, Flüh, Grund und Au 118 Kronen, Schoren, Landgarben 42 Kronen, Thörishaus 16 Kronen, gesamthaft 528 Kronen und 5½ Batzen. Dieser Betrag reichte auch noch aus, um die Empore zu erstellen und zu bemalen⁵⁵.

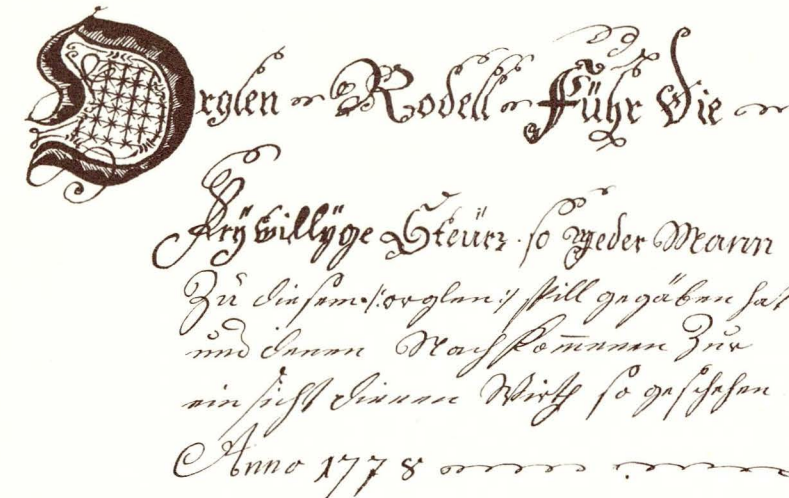


Abb. 8. Titelblatt des Rodells für den Orgelbau von 1778, enthaltend die Namen der Spender und die Abrechnung (Gemeindearchiv Neuenegg).

Vom Rest wurde ein besonderer Fonds für den Unterhalt des Instrumentes angelegt. 1958 sind der gotisch geschriebene Spruch und die Jahrzahl von der Brüstung entfernt worden. Es hieß darauf⁵⁶:

„Es soll zu jeder Zeit,
Zur guten wie zur schlimmen,
Gesang und Orgelspiel
Zur Ehre Gottes stimmen.
Was schön und lieblich stimmt
Und höchste Freud Pañ sein,
Ist wañ deß Mensche herb
Mit Gott stimmt überein. 1778.“

Der erste Organist, Hans Flühmann, bezog 8 Kronen Jahreslohn (von 1789 an 12 Kronen), während dem Sigristen für das Läuten 15 Kronen, von 1780 an 20 Kronen, entrichtet wurden⁵⁷.

Es blieb indessen nicht bei der neuen Orgel. 1781 kamen neue *Bänke* in das *Schiff*, der Turm erhielt einen neuen Boden aus Tannenholz und die Türen einen frischen Anstrich. 1783 folgten

Malerarbeiten an der Mauer- und am Taufstein; auch ein Tauf- und Nachtmahltschlein wurde angeschafft⁵⁸. Aus den Kirchmeierrechnungen ergibt sich, daß auch die Gemeinde mit ständig wiederkehrenden Reparaturauslagen belastet war. Am häufigsten sind Ausgabeposten anzutreffen für Dächer, Friedhofmauern, Glockenseile, Fenster und für die *Turmubr*. Seit wann ein solches «Kirchenzeit» bestand, kann heute nicht mehr gesagt werden. 1780 mußte es ausgebessert werden, 1794 folgte eine Generalrevision für die ansehnliche Summe von 110 Kronen; aus der Rechnung geht hervor, daß damals bereits Zifferblätter und Stundenzeiger angebracht waren⁵⁹. 1843 wird zudem eine *Sonnenubr* erwähnt⁶⁰.

Die *Kampfhandlungen vom 5. März 1798* scheinen die kirchlichen Gebäude nicht oder nur geringfügig beschädigt zu haben, mußte doch im darauffolgenden Sommer bloß ein Fenster und einiges an der Kirchhofmauer und am Kirchendach geflickt werden⁶¹. In den nächsten, durch Kriegssteuern, Einquartierungen, Zwangslieferungen und Teuerung finanziell schwer belasteten Jahren reichte es nur zu den notwendigsten Unterhaltsarbeiten an Kirche und Friedhof.

Da mehr als ein halbes Jahrhundert lang keine großen Umbauten an der Kirche oder Neuanschaffungen zustande kamen, beschränken wir uns im folgenden auf eine Zusammenstellung der *wichtigsten Bauarbeiten bis 1861*:

- | | |
|----------|---|
| 1807: | Erneute Reparatur der Turmuhr für 20 Kronen, |
| 1811: | Anschaffung zweier Abendmahlsbecher, |
| 1812: | Erneuerung von zwölf Treppenstufen an der Kirchhof-treppe, |
| 1813/14: | Bau des Unterweisungshauses, |
| 1816: | Neudecken des Kirchturms, |
| 1819: | Guß einer neuen Glocke, |
| 1821: | Weißeln der Kirche, Anbringen einer neuen Eingangstüre, |
| 1825: | Plattenbelag auf die Kirchhofmauer, Kauf eines Taufstein-Tischtuches, |
| 1831: | Reparatur des Taufsteins, |
| 1834: | Neuer Dachstuhl auf das «Träppeli» zum Kirchhof, |
| 1843/44: | Vergrößerung des Kirchhofes bis an die neuerbaute Brüggelbachstraße, |
| 1850: | Neue Tafel für die Liedbezeichnung, |
| 1853: | Erneuerung der «Zeittafeln» und Zeiger der Turmuhr für Fr. 552.42; abermaliges Neudecken des Turmhelms für Fr. 595.40, |
| 1856: | Verbesserung der Bestuhlung im Chor durch vier zusätzliche Bänke ⁶² . Anpflanzen der beiden prächtigen Silberpappeln zu Ehren der Familie Bähler ⁶³ . |

IV. Reparaturen, Renovationen und Restaurationen in den letzten hundert Jahren

Mit dem Jahre 1861 setzt für unsere Kirche eine Periode intensiver Erneuerungs- und Umänderungsarbeiten ein. Das Jahr 1861 brachte das langersehnte *neue Geläute*, über das wir an anderer Stelle berichten, wurde es doch dieses Jahr hundertjährig (vgl. S. 763).

Seit Jahren wurde eine *Vergrößerung der Kirche* diskutiert. Pfarrer Rudolf Albrecht Bähler, der seit 1822 in Neuenegg wirkte, war trotz völliger Gehörlosigkeit ein hervorragender Kanzelredner, so daß die Zuhörer aus den Nachbargemeinden herbeiströmten, besonders aus Köniz und Mühleberg und aus dem Freiburgbiet, wo sich als Folge der Glaubens- und Niederlassungsfreiheit Reformierte angesiedelt hatten. Fast jedes Jahr steht in den Amtsberichten der Laupner Regierungstatthalter zu lesen, daß der Predigtbesuch hauptsächlich vom Rednertalent des Ortsgeistlichen abhänge; als leuchtende Beispiele im Amtsbezirk führen die Statthalter jeweils die Gemeinden Neuenegg und bernisch Kerzers an⁶⁴.

Wie es an Festtagen zu Neuenegg aussah, vernehmen wir aus einem Bericht Pfarrer Bählers an den Erziehungsdirektor Karl Neuhaus, verfaßt nach Pfingsten 1845⁶⁵. «Nicht nur an den größten Festtagen, sondern häufig auch an den gewöhnlichen Sonntagen im Winter sowohl als im Sommer, besonders bei schöner Witterung, ist nicht Raum für die Zuhörer, so daß viele um die Kirche herum zu stehen kommen» oder wieder heim gehen. Wohl könne man für etwa hundert Personen zusätzliche Bänke in die Gänge stellen; aber das reiche nicht immer aus. Und welch ein Gewirr und Bergsteigen beim Austritt! Besonders störend sei der Lärm beim Weggehen der Nichtkommunikanten an Abendmahlssonntagen.

Schon 1842 meldete Regierungstatthalter Romang, in Neuenegg stehe eine bedeutende Kirchenvergrößerung bevor⁶⁶. 1845 ging vom Pfarrer ein Gesuch um einen Staatsbeitrag an die Regierung, das die Gemeinde durch einen Begleitbrief unterstützte⁶⁷. Daraus ergibt sich, daß man zweierlei Auffassungen von der Art der Erweiterung hatte: Die Gemeinde dachte aus Ersparnisgründen an eine «zweckmäßige Veränderung von Thüren und Fenstern» und an eine «bis auf die Hälfte des Schiffes hingezogene Portlaube». Pfarrer Bähler dagegen befürwortete eine Verlängerung des Schiffes um 15 bis 20 Schuh (4,5 bis 6 Meter) und bat, der Staat möchte die Mehrkosten tragen, da die Vergrößerung den Bernern im Freiburgbiet zugute komme⁶⁵. Nach dem Umschwung von 1846 befaßte sich die neue Regierung mit dem Vorhaben. Obschon die Baudirektion die Kirche fachmännisch begutachten ließ, ein Gratisprojekt liefern wollte und einen Beitrag von 400 bis 600 alten Franken beantragte, lehnte die Gesamtregierung das Anliegen im Mai 1848 ab. Offenbar scheute sie sich, einen Präzedenzfall für Kirchensubventionen zu schaffen, und fürchtete große Mehrkosten. Der Expertenbericht wies nämlich darauf hin, daß der Dachstuhl die Längsseiten des Schiffes um fünf bis sieben Zoll (= etwa 15 cm) hinausgedrückt habe, was leicht einen gänzlichen Abbruch des Schiffes zur Folge haben könnte⁶⁸.

Der plötzliche Tod von Pfarrer Bähler Ende November 1850 hatte zunächst einen merklichen Rückgang im Besuch des Gottesdienstes zur Folge. Pfarrer Appenzeller erwarb sich rasch die Achtung der Gemeindeglieder⁶⁹. Der Platzmangel wurde daher in den Jahren nach 1855 wieder größer⁷⁰; deshalb vermehrte man vorläufig die Zahl der Sitzplätze im Chor⁷¹. Aber der bauliche Zustand des Schiffes verlangte doch in absehbarer Zeit eine Verbesserung. Im Zusammenhang mit dem neuen Geläute dachte man 1861 gar an einen Neubau⁷². Es blieb aber bei den Glocken. Doch wies Pfarrer Staufer, der Vater des Kunstmalers, auf die blind gewordenen Scheiben und die faulen Kreuzstöcke der Nordfenster hin. Im gleichen Jahr wünschte die Kirchgemeindeversammlung einen neuen Fußboden und eine Kirchenheizung⁷³. Der zweite Wunsch ging 1863 durch die Installation eines Ofens in Erfüllung⁷⁴.

Am 31. Juli 1869 beschädigte ein furchtbarer Hagelschlag die alten Glasgemälde im Chor. Ihre Wiederherstellung im Jahre 1870 kostete den Staat 500 Franken⁷⁵. Bei diesem Anlaß mögen die alten Umbau- und Erweiterungspläne wieder besprochen worden sein; denn für eine *Gesamterneuerung von Schiff und Chor* mußten ja Gemeinde und Staat zusammenspannen. Wohl auf Initiative von Pfarrer Staufer gelangte man an den Kantonsbaumeister Salvisberg, der 1871 ebenfalls den Umbau der Kirche Mühleberg durchführte. Nachdem die Gemeinde beschlossen hatte, von einer Schiffverlängerung abzusehen, lagen Ende 1870 die Pläne in «gutem, geschmackvollem Styl» vor. Die Einwohnergemeindeversammlung mit über 90 anwesenden Bürgern hieß im Januar 1871 die Pläne gut und bewilligte einen Kredit von 2000 Franken, sofern der Staat das Chor angemessen in standstelle. Im Mai folgte die Wahl einer Baukommission⁷⁶. Der Kanton hatte unterdessen auch seine Anstalten für die Erneuerung des Chores im devisierten Betrag von ebenfalls 2000 Franken getroffen⁷⁷. Die Arbeiten gelangten im Sommer 1871 zur

Durchführung und konnten im November abgenommen werden⁷⁸. Als Unternehmer wirkten Dachdecker Gilgen und Schreinermeister Freiburghaus von Neuenegg, Baumeister Merz aus Flamatt, Spengler Zahrlü und Gipser Schwarz von Laupen und Glasmaler Böttinger in Zürich⁷⁹. Während sich der äußere Verlauf der Renovation aus den Akten recht genau wiederherstellen läßt, bleibt leider unklar, was alles vorgenommen wurde. Es sind nämlich weder Baupläne, noch einzelne Devise oder Rechnungen, noch das Protokoll der Baukommission erhalten geblieben. Aus den geführten Korrespondenzen, summarischen Kostenvoranschlägen und Abrechnungen läßt sich folgendes zusammentragen: Im *Chor* sah der Staat vor, die Bestuhlung zu flicken und zu eicherieren, die Decke dreimal mit Ölfarbe zu streichen, die Wände innen zu gipsen und außen zu verputzen, ferner Dachkanel anzubringen. Die drei Fenster sollten in Metallfassungen neu verglast und mit «Läuferli» versehen werden und der Fußboden einen Asphaltbelag erhalten. Da jedoch die Abrechnung kaum die Hälfte der devisierten Summe erreichte, scheint die Baudirektion nur eine billigere Variante bewilligt zu haben⁸⁰. Die Arbeiten im *Schiff* blieben mit 1850 Franken auch etwas unter dem Betrag des Voranschlags. Die einzelnen Handwerker berechneten (in runden Zahlen) für Maurer- und Steinhauerarbeiten 400 Franken, für Maler- und Gipserarbeiten 620 Franken, für Schreinerarbeiten 200 Franken, für Spenglerarbeiten 90 Franken und für Glasmalararbeiten 540 Franken⁸¹. Man muß sich also auf Wände und Decke und vor allem auf die *Fenster* konzentriert haben, welche eiserne Fassungen erhielten. Damit stellt sich aber dem Historiker ein Problem: Vor dem Umbau von 1919 wiesen die Fenster oben Stichbogen auf, welche der Kunsthistoriker ins 18. Jahrhundert datiert. Auf dem Stich von Weibel aus dem Jahre 1829 (vgl. Abb. 1) sind jedoch viel kleinere Fenster erkennbar. Da aber im letzten Jahrhundert an den Fenstern nur 1871 etwas von Bedeutung vorgenommen wurde, und zwar für einen Betrag, der kaum für das Herausbrechen größerer Öffnungen ausgereicht hätte, müssen wir annehmen, Weibels Stich sei in dieser Hinsicht nicht ganz zuverlässig.

Die Fenster des Schiffes bilden überhaupt eine der kaum löslichen baugeschichtlichen Fragen. Wie wir aus der Beschreibung der Baufunde von 1958 wissen (vgl. «Achetringeler» 1958, S. 670 oben und Plan S. 669, Nr. 17), befindet sich zwischen der Triumphbogenwand und dem vordern Fenster der Südseite ein vermaueres Fenster mit Stichbogen unter dem Verputz. Dieses mag einst als zusätzliche Lichtquelle für die Kanzel herausgebrochen worden sein. Einen Hinweis zur Lösung der Frage, wann die sicher einst kleinen romanischen Seitenfenster vergrößert wurden, liefert bloß die Nordwand. Sie besteht, wie wir schon wissen, unten aus Bollensteinen und von Kopfhöhe an aus Sandsteinquadern mit ausgesparten Fensteröffnungen. Wir sind daher geneigt anzunehmen, daß die Quader der Nordmauer⁸² und die Stichbogenfenster zusammen mit dem Dachstuhl anno 1668 in die Kirche gekommen sind. Diese Stichbogen wurden beim Umbau von 1919 leider in Rundbogen verwandelt und 1958 so beibehalten. Es ist zu hoffen, daß eine Restaurierung in späterer Zeit diese stilistische Unschönheit wieder berichtigen und Sandstein für die Einfassungen verwenden wird.

Da die Arbeiten von 1871 unter die veranschlagte Summe zu stehen kamen, regte Kantonsbaumeister Salvisberg an, es sei noch die *Vorhalle* der Kirche zu erneuern, was die Gemeinde 1873 auch tat⁸³. Dann traten einige ruhigere Jahre ein, bis 1878/1881 die schon erwähnte Güterausscheidung zwischen Einwohner- und Kirchgemeinde und ein Umbau des Sigristenhauses zustande kamen. Auch erhielt die Kirche 1879 nach vierjähriger «Erdauerung» einen Zylinderofen⁸⁴.

Entscheidendes brachte das Jahr 1883. Das *Schiff* bekam eine gänzlich neue *Bestuhlung*. Die vordern Bänke der «Männerseite» (zwischen Chor und ehemaliger Seitentüre) verliefen bis zu diesem Jahr längs der Südwand. Von da an standen sie wie die übri-

gen. Auch die Emporenbänke wurden verbessert und eine neue Treppe angebracht. Viel zu reden gab der neue *Fußboden*. Schließlich einigte sich die Gemeinde auf Sandsteinplatten in den Gängen und Tannenladen unter den Sitzen. Baumeister Rüedi aus Mühleberg täferte noch die beiden Seitenwände ein. Ferner verbreiterte man die westliche Eingangstüre gegen Norden, was ihre einstige Asymmetrie zur Achse des Schiffes erklärt (vgl. Plan S. 669, Nr. 30 und 30a). Schließlich wurde auch eine Erneuerung des Schindeldaches auf der Friedhofstreppe nötig⁸⁵. Im Herbst desselben Jahres fand die schon erwähnte Abtretung des Kirchenchores samt Grund und Boden vom Staat an die Gemeinde statt. Eine Erneuerung des Fußbodens lehnte die Domänendirektion ab.

Die nächsten zwei Jahrzehnte galten vorwiegend dem *Kirchturm*. Das Jahr 1889 brachte vier neue Zifferblätter⁸⁶ und 1895 ein neues Schindeldach, ein sogenanntes Schipfendach, das die Kirchendach-Spezialfirma Haller in Kirchlindach (!) mit dreißigjähriger Garantie für 1400 Franken erstellte. Damals kamen auch die unschönen Traufkanel an den Turm, die wir noch von Abbildungen aus jener Zeit kennen⁸⁷. Den Jahrhundertwechsel nahm der Kirchgemeinderat zum Anlaß, die *Turmuhr* anzuschaffen, die heute noch existiert. Unter verschiedenen angebotenen Werken erhielt dasjenige von Alois Nußbaumer in Bagewil/Eggelried den Vorzug. Preis 2000 Franken. Von 1901 an besaß nun Neuenegg auch Minutenzeiger und ein Viertelstundenschlagwerk⁸⁸.

Im Zusammenhang mit der Anschaffung eines neuen Kirchenofens brachte 1909 Schmiedemeister Rüedi eine Motion vor, die auf eine *Vergrößerung des Schiffes* abzielte. Münsterbaumeister Karl Indermühle erhielt einen Planungsauftrag. Obschon seit den letzten größeren Innenrenovierungen bloß 30 bis 40 Jahre verflossen waren, zeigte sich die Kirchgemeinde im Februar 1911 sehr aufgeschlossen und freigiebig: Sie bewilligte nicht bloß *Erneuerungsarbeiten* im Betrage von 19 000 Franken, sondern beschloß gleichzeitig die Anschaffung einer *neuen Orgel*. Für die Finanzierung suchte sie verschiedene Wege. Zuerst verfiel der Gedanke, die vier alten Glasgemälde an das Landesmuseum in Zürich zu verkaufen, welches dafür 60 000 Franken angeboten hatte. Zum Glück lehnte die Kirchendirektion ein derartiges Ansinnen ab. Daraufhin dachte man an die Einführung einer befristeten Kirchensteuer, bis es schließlich beim bisherigen Modus, bei Zuschüssen von Seiten der Einwohnergemeinde, blieb. Der Finanzierungsplan fiel mitten in die Kriegsmobilmachung; am 2. August 1914 hießen neun anwesende Bürger die Vorlage einstimmig gut!

Schon im Vorjahr waren wichtige Entscheide gefallen: Der ursprüngliche Plan einer Schiffverlängerung wich dem einer *breiteren Portlaube*, was die Kosten auf etwa 11 000 Franken sen-



Abb. 9. Zustand des Chores vor dem Umbau von 1958: Künstliches Spitzbogengewölbe; alte Chorstühle, die das Sakramenthäuschen verdecken; der Fuß des Taufsteines steckt im Boden (Foto Th. v. Lerber, 1939).

ken sollte. Die Firma Goll in Luzern erhielt den Auftrag zur Lieferung der *Orgel*. Finanziell günstig wirkte sich aus, daß diese als Ausstellungsinstrument für die Landesausstellung vom Sommer 1914 in Bern angefertigt werden konnte. Es handelte sich um ein damals als fortschrittlich bezeichnetes Werk. Nach heutigem Geschmack war die romantisch-orchesterale Registrierung jedoch unglücklich. Das pneumatische System versagte auf die Dauer. Für die erste Kriegsweihe stand das Instrument auf der jetzt breiteren Portlaube spielbereit da, freilich noch mit dem alten Blasebalg. Die Vorführung fand an einem Nachmittage statt – für einen Abendanlaß fehlte das Petrol!

Auch auf die übrigen Bauarbeiten, die man im Sommer 1914 begonnen, wirkte sich der Kriegsausbruch hemmend aus. Angefangenes wurde beendet; dann stellte man die Arbeiten für fünf Jahre ein, doch so, daß die Kirche benützbar blieb⁸⁹.

Im Sommer 1919 fand die *Renovation* ihren Fortgang und Abschluß. Als wesentliche Neuerungen außer den ordentlichen Reparaturen brachte sie: Anbringen von Rundbogen über den Schiffenstern und deren Verglasung in Blei, Ausbrechen zweier Rundfenster in der Westwand, stufenweise Erhöhung der Emporensitze, Installation der elektrischen Beleuchtung und eines Elektro-Orgelmotors, Einbau eines Rabitz-Spitzbogengewölbes (Gips) im Chor anstelle der Flachdecke. Zum Glück verzichtete die Gemeinde auf den Anbau eines nordwestlichen Treppenhauses, das die Kirche arg entstellte hätte. Sie ließ dafür bloß den Vorscher erneuern⁹⁰. Dennoch erhob die Kunstaltertümernkommission energischen Protest gegen verschiedene Arbeiten. Wegen zu später Benachrichtigung hatte das Gutachten der Herren Architekt Propper aus Biel und Staatsarchivar Kurz Mitte August nur noch wenig Einfluß auf die weitere Gestaltung. Die beiden beanstandeten mit Recht – aber zu spät – die nicht stilgemäßen Rundfenster im Westgiebel, die Hängelampen und die vorgesehenen Doppelsäulen an der Vorhalle⁹¹. Die Restauration von 1958 hat erwiesen, daß die Forderungen der zwei Sachverständigen von 1919 richtig waren, und sie hat dann auch das meiste rückgängig gemacht (vgl. Abb. 9 und 10).

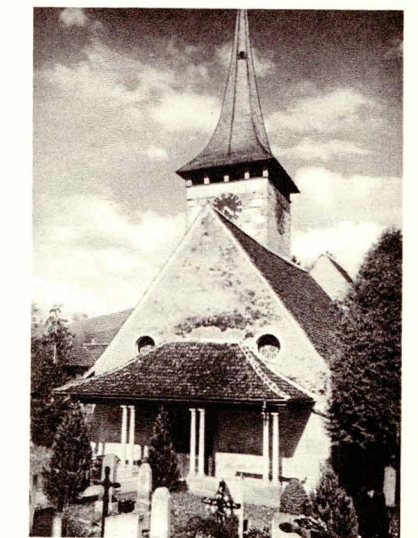
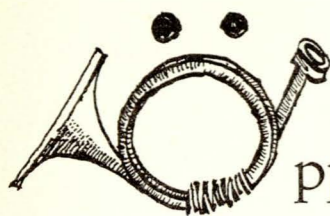


Abb. 10. Westfront vor dem Umbau von 1958: Rundfenster im Giebel; Doppelsäulen an der Vorhalle; alte Zifferblätter am Turm (Foto Th. v. Lerber, 1939).

Das erneuerte Gotteshaus erhielt zwei *Farbscheiben* in die Fenster des Schiffes. 1920 schenkte die Neuenegg-Schützengemeinde das besonders durch sein Violett künstlerisch nicht recht befriedigende Werk Rudolf Müngers «Die sieben Schalen des Zorns» (Offenb. 16, 1). 1924 folgte die gemeinsame Wappenscheibe der Nachbargemeinden Mühleberg, Köniz, St. Antoni und Laupen⁹². Ein Schmuckstück stiftete Frau Dr. Wander-Thormann kurz vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Glasmaler Halter von Bern stellt in diesem Chorfenster das Thema «Sünde und Erlösung» dar⁹³.

Das dritte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts brachte wenig bauliche Aufgaben. 1922 entstand die unschöne Abortanlage auf dem Friedhof, die nächstens verschwinden soll. 1929 war eine



ppis vo der alte Poscht

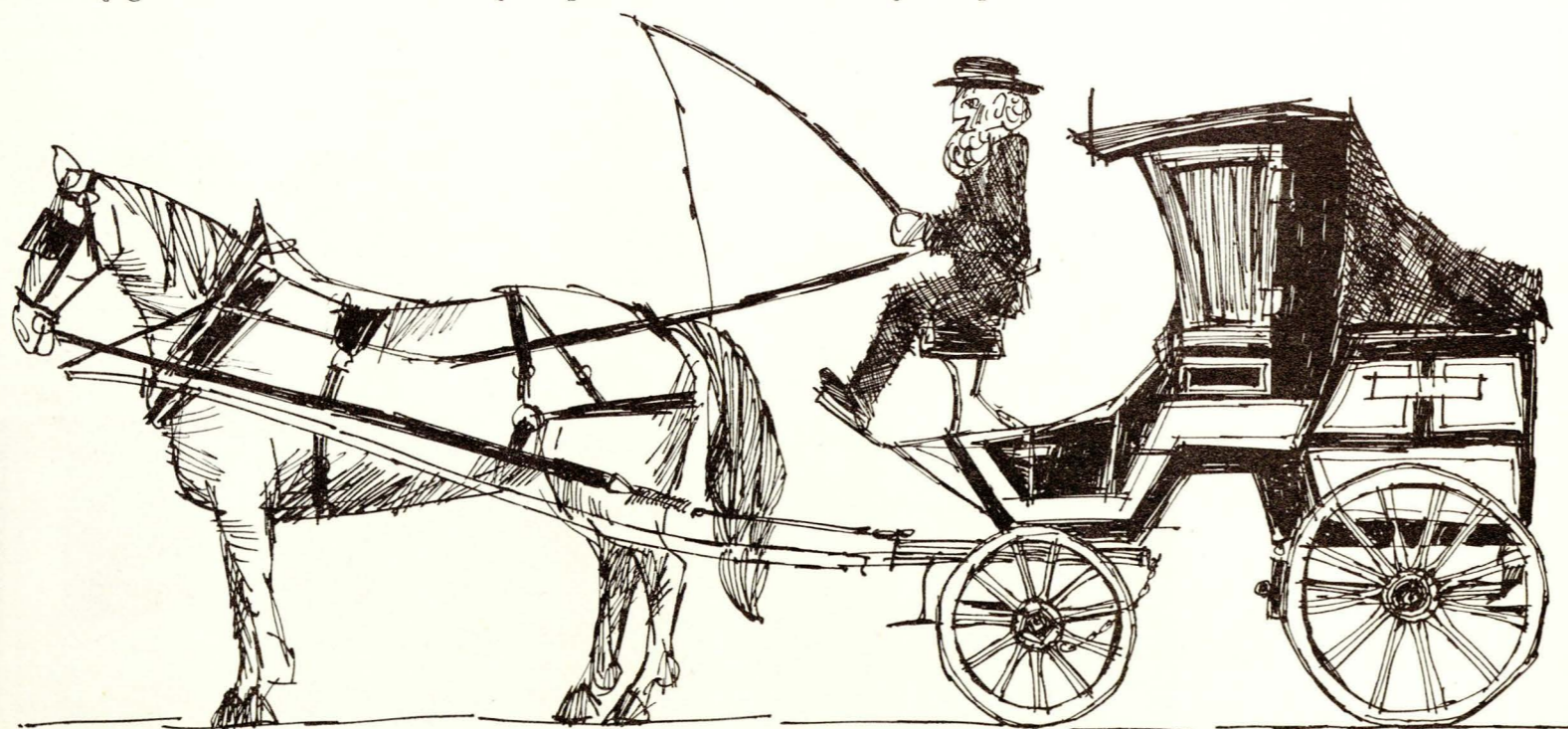
I meine jetz nid das Huus, wo zLoupe im obere Stedtl steit u wo früecher ds Poschtbüro isch drinne gsi. Aber grad i däm Huus wohnt e Maa, wo no als Schuelbueb mit der Poschtgutsche uf Flamatt ufe gfare isch; denn isch dSensetalbahn no nid gsi. Wil i gmerkt ha, daß dā alt Poschtillion no allerlei us dār Zyt weiß zprichte, hani ne einisch echlei usgfräget, u das wo usegluegt het, ufgschriben.

Synerzyt sy vo Loupe us drei Poschte gfare: Eini, die gröschi, uf Flamatt, eini uf Düdinge u Tafers, u eini uf Cherzers. Wo im Jahr 1901 dNeuburgbahn isch eröffnet worde, isch du die nume no bis uf Gümene.

Es sy ihrene drei Poschthalter gsi, wo die Kurse gführt hei u natürlech o di nötige Roß hei müesse bsorge. Eine het Chäserma gheiß. Dā het zwöi Roß gha u isch drü mal im Tag uf Gümene gfare. Ds Düdingepöschtl, wo speter Chlopfsteis mit emene Outo gführt hei, het albe der Herebänz gha. Sy Fuerme isch zwöi mal im Tag gfare, am Morge un am Mittag.

Am wichtigschte für ds Stedtl isch sicher dPoscht uf Flamatt gsi, wo dert het Aschluß gha für mit der Bahn uf Bärn. Die het albe der alt Spängler gführt u speter sy Junge, der Spänglerhöisu. Richtig hätt die Familie zwar Rueprächt gheiß, aber vo dāne gits ja zLoupe meh weder . . . äbe ja. Der Höisu isch albe o no uf Cherzers gfare, aber die Poscht het er du anno 1901 em Chäserma abträtte. Uf Flamatt isch me drü mal im Tag, u vürā zwöispännig, gfare. DRoß hätt ging nume einisch im Tag sölle loufe. Da begryft me, daß i Höisu Stall acht, u mängisch zäh Roß gstanne sy.

Unten: «Zweiplätziger Kabriolettwagen mit großem Koffer», heißt dieses Fahrzeug laut einer Tabelle der Schweiz. Oberpostdirektion von



1896. Es fuhr die Strecke Laupen-Düdingen-Tafers und war nur mit einem Pferd bespannt.

Am Morge am sibni het der Wage bim Poschtbüro müesse paratstah. ZNeuenegg het me o wider bi der Poscht zueghe für öppe no der Eint oder Ander ufzlade u Päckli u Briefe mitznäh. Öppe gäge de Achte isch me de zFlamatt bi der Station gsi. DRoß sy usgspannet u bim Büffet i Stall gstellt worde. Dert hei si ume öppis übercho, un o der Poschtillion het sys Zimis gnoh. Gäge Mittag isch me heizue, het Roß gwächslet un isch öppe am eis wider loszoge. Der letscht Kurs isch am zwanzgabsächsi gange u gäge de Zähne wider heicho.

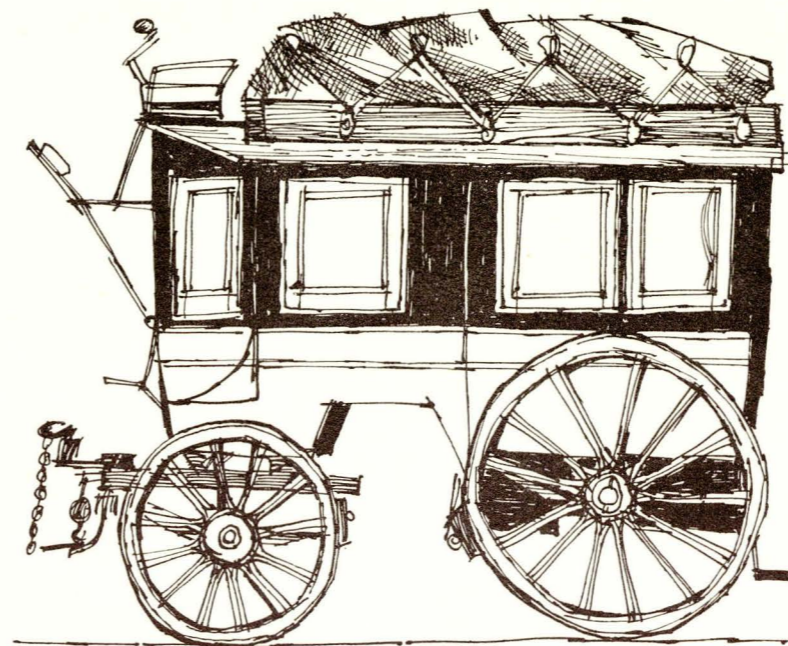
Der Wage het mit syne rote Sametpolschter u de Vorhängli zum Aberöllele sicher fei echlei fürnehm usgseh. Drinne hei alls i allem oppe nüün Pärsonen Platz gha. Der Poschtillion isch obe uf em Bock ghocket, u ds Gepäck het me uf em Dach verstouet u mit ere Plache teckt.

DStraß isch natürlech nid bsunders äbe gsi, ömel de gar nid im Früelig u Herbscht, we si us der Sense Grien druf gführt hei. Nume die allergröbschte Steine hei si uf dSyte gheit. Ds andere isch alls uf d'Straß cho. Das het de albe so hert gha, daß es drü u vier Roß bruucht het, für derdürzcho!

Öb de das nid schuderhaft gholperet heig, wett i wüsse, aber üse Gewährmaa chlagt nöie nid. Die Wäge sy guet gfädert gsi. U die Reisende sy dennzumal no nid so verwöhnt gsi, wie öppe hüttigstags dAutomobilische.

Zur Poschtgutscheromantik ghöri natürlech o Achsebrüch, hani gmeint, Reder wo kabutt göh oder im Dräck blybe stecke, u ähnlech meh oder weniger gfährlech Zwüscheffäll. Aber vo settigem wott der Ärscht nüt wüsse. Die Gutsche sy ging inspiziert worde, u we si de afe chly usglyret sy gsi, de hets e nöji ggäh. Einzig bim Fahre het me chly müesse ufpass, daß me nid zgäj ume Rank gschnützt isch, süsch het me de chönne uslääre wie einisch der alt Hirschewirt i der Bärechlaue. Hingäge isch doch o no chlei Romantik derby gsi, bsunderbar im Winter, wenn albe statt der Gutsche e Schlitte gfare isch, oder we der Poschtillion e guete Luun gha het un öppe es Chehrl ghörndlet het.

Was de albe für Passagier mitgfahre sy, möcht i wüsse. Oh, öppe Wyreisend oder süsch Gschäftsreisend. Amene Zyschtig sy de ging öppe Lüt uf Bärn zMärit, ömel o der Vatter Bärnhard mit syne Seili u Sache.



«Siebenplätziger Kupe omnibus». Dieser Wagen hatte unter dem Kutschock noch zwei bis drei zusätzliche Sitze, die man durch die vordere Seitentüre erreichen konnte. Insgesamt hatten somit rund neun Personen in diesem Wagen Platz. Er bediente um 1900 die Strecke Laupen-Flamatt und wurde zwei- bis vierspännig gefahren.

Ei Sorte Passagier hets allwäg ggäh, solange daß es Wäge u Schiff git: die blinne, nämlech die, wo nid hei wölle zale. Settigi hets o ufem Flamattpöschtl gha. Si sy im Verschleikthe hinder ufe Fueßtritt gstanne u hei sech a der Türe gha. So isch mänge uf Loupe gritte. Vor em Stedtl sy si de albe ume drabgumpet. Hingäge we me se gmerkt het . . . Me het de mit der Geisle scho hinder abe möge!

Eso ne Poschthalter het natürlech nid alls eleini chönne mache, bsunderbar wen er dernäbe no e Purerei gha het. Bim Höisu isch ging e Poschtillion agstellt gsi u dernäbe no e Roßchnächt. Die Poschtillione sy allwäg no ganz luschtig Chutze gsi, ömel we me ghört, was der Ärscht vo ne verzelt:

Eine hei mer gha, das isch en Oberländer gsi. Dā isch ömel o einisch zFlamatt obe bim Zimis gsi, wo eine vo der Poschtiräktion derhärchunnt u fragt, wenn daß de egetlech gfare wärdi. Der Poschtillion zeigt im sy Bitz Brot u die tolli Wurscht, won er grad het abisse gha, u meint i aller Seelerueh: «Wen i de die Wurscht gfrässe ha!» Es isch ja schließlech uf ene Viertelstunn früecher oder speter nid druf a cho.

Der letscht Poschtillion isch e Linder gsi. Dā het e Schnuregyge gha, won er uf allne vier Syte het chönne ycheblase. Wen er e guete Luun het gha, het er öppe ds Leitseili a der Mechanig aghängt un eis gspilt. DRoß hei ja der Wäg eleini gfunne. Es Horn het er o gha, aber eis mit Vantil. Da het er natürlech viel meh chönne spile, als nume das Chehrl, wo albe ds Poschtouto macht. Amene Silveschter am Abe oder am Neujahr am Morge het er de ghörndlet ds Stedtl uuf, oder o wenn öppe eine im Wage isch gsi u gseit het: «Du, mer näh de e halbe Liter zLoupe, we de eis spilsch».

Der Linder het albe karisiert mit ere Chällner im Büffet zFlamatt. De het er mer öppe amene Abe, wenn er mit der letschte Poscht isch heicho, gseit: «Du, Ärschtu, wenn i de nid da bi am Morge, du fahrsch de!» Nachär isch er zFueß wider gäge Flamatt loszoge! Es isch de öppe vorcho, daß er sech verpfuuset het, oder daß si ne im Büffet ybschlosse hei.

Am Morge isch de albe my Elter cho: «Ärschtu, isch der Poschtillion no nüt umewäg?» «Nei». «Also, uche, uche, muesch fahre!»

I ha sowieso jede Morge agspannet. De bini halt albe gfare. Eigetlech hätt i ja i d'Schuel sölle. U de hani vo der Schüür här (die isch öppe dert gsi, wo jetz ds Konsum steit) usgrächnet näbem Schuelhus düre müesse für i ds Stedtl ufe! Am Namittag het der Lehrer Chindler albe gseit: «Ärscht, du bisch dā Morge nid i d'Schuel cho!» «I weiß es. I ha halt mit der Poscht müesse gah». «Soo! Isch das nötiger gsi weder d'Schuel?» Das isch alls gsi. Hüttigstags giengs allwäg nid eso eifach!

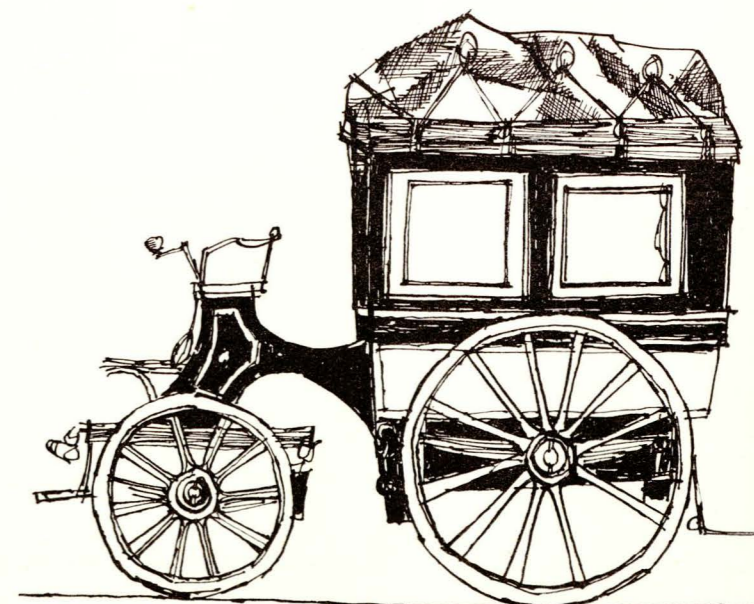
Früecher hei mir Buebe halt ging viel müesse wärche, u d'Schuel isch weniger wichtig gsi. I ha doch ging am Abe, we die letschi Poscht isch heicho gsi, no müesse hälfe dRoß putze. Für ds lehre hani fasch nie Zyt gha. Mängisch hani de o uf Bärn yne müesse, i dMatte ache für en alt Beckfritz ga Mahl reiche u Chrüsch. Das het mym Eltere mänge Rüffel ytreit, wil mer Roß, wo nume hätt sölle a der Poscht loufe, no für ds Fuerwärche brucht hei.

Im Jahr 1904 isch du dSensetalbahn eröffnet worde, u mir hei die Poschthalterei ufggäh. DRoß hei mer verchouft, u der Linder het e Stell agnoh als Wärter im Remontedepot zBärn. Der Wage u der Schlitte hei mer i ds Weyermashus müesse ga abgäh. Es isch Früelig gsi, wo mer das Züg hei müesse bringe. Der Schlitte hei mer uf ene Brügiwage ta. I bi mit der Gutsche gfare. Wär weiß, öb die nid hüt no amene Ort imene Museum steit. —

Ungfähr eso het der ehemalig Schuelbueb, wo als Minderjährige, ohni Fahrprüefig u «Bewilligung zum Führen eines Wagens mit Pferdegespann bis zum Höchstgewicht von . . .» uf Flamatt ufe gscheslet isch, statt i der Schuel zhocke, us syr Juget verzelt. Der Straßeverkehr vo anno 1900 isch no chly gmüetlecher gsi weder hüttigstags!

Hingäge hätt i no gän gwüßt, öb es bim Abschied vo dār usrangschierte Poschtgutsche nid no Träne ggäh heig. «Eh, es het mi scho chlei . . .». He ja!

Unten: «Sechsplätziger Omnibus». Dieser einspännige Wagen fuhr wahrscheinlich um 1891 nach Flamatt. Ein ähnlicher Typ wurde auf der Strecke Laupen-Kerzers, ab 1901 Laupen-Gümmenen, eingesetzt.



Über das Schulwesen in der Gemeinde Mühleberg

zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Wer Gotthelfs «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» kennt, weiß, wie schlecht es um die Volksschulen vor 150 Jahren bestellt war. Was Gotthelf über das Schulwesen im Emmental schrieb, gilt wohl auch zum großen Teil für dasjenige in unserer Gemeinde. Ausgebildete Lehrer gab es damals noch nicht, Handwerker, vor allem Schneider und Schuhmacher, unterrichteten die Kinder als Nebenerwerb.

An allgemeinen Umwälzungen auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet fehlte es damals nicht, und so drängten sich auch Reformen im Schulwesen auf. Damit die Regierung die nötigen Unterlagen erhielt, beauftragte sie 1806 die Pfarrer, Fragebogen über die Schulen ihrer Kirchgemeinde ausführlich zu beantworten. In Mühleberg amtierte damals Pfarrer Sigmund Wyß. Er beantwortete alle Fragen außerordentlich gründlich, sogar Fragen, die von den meisten Pfarrern nicht verstanden wurden, wußte er treffend zu beantworten.

1832, nach durchgreifenden Reformen, wurden neue pfarramtliche Berichte über das Schulwesen verlangt. Mühleberg hatte wieder das Glück, einen um die Schule sehr besorgten Pfarrer zu haben. Dieser Pfarrer, R. Räber, amtierte von 1821 bis 1834 in Mühleberg. Er war zugleich der «Schulkommissär des Bezirkes Laupen», was etwa dem heutigen Schulinspektor entspricht.

Aus diesen zwei pfarramtlichen Berichten, die im Staatsarchiv in Bern erhalten sind, gewinnen wir ein bis in kleine Einzelheiten genaues Bild der Schulverhältnisse unserer Gemeinde. Lehrgestalten, Lehrerschicksale, die Stoff zu einem Roman gäben, treten vor uns. Von ihnen wollen wir aber heute nicht berichten. Wir wenden uns einem kleinen Ausschnitt, der Schulkreiseinteilung, zu.

Die Gemeinde war recht geschickt in drei Schulkreise eingeteilt. Die Schulwege waren allgemein nicht zu lang. Pfarrer Wyß nennt als längsten den der Kinder aus dem Tieftal. «Teufital ist wol eine gute Stund (vom Schulhaus) entfernt». Alle drei Schulhäuser, in denen damals unterrichtet wurde, stehen heute noch.



Das alte Schulhaus im Brand. 1806 antwortete Pfarrer Wyß auf die Frage, ob die Einrichtung zweckmäßig sei: «Der dasige Schulmeister sagt ja! ist wol zufrieden mit den 2 Stuben, wo für seine Schulkinder und die seinigen Platz genug». Kinderzahl: «in der Schule erscheinen sollend: 55, wirklich erscheinend: wenn nicht sehr schlechte Witterung gemeiniglich 40–45». 1832 waren es 110 Schüler.



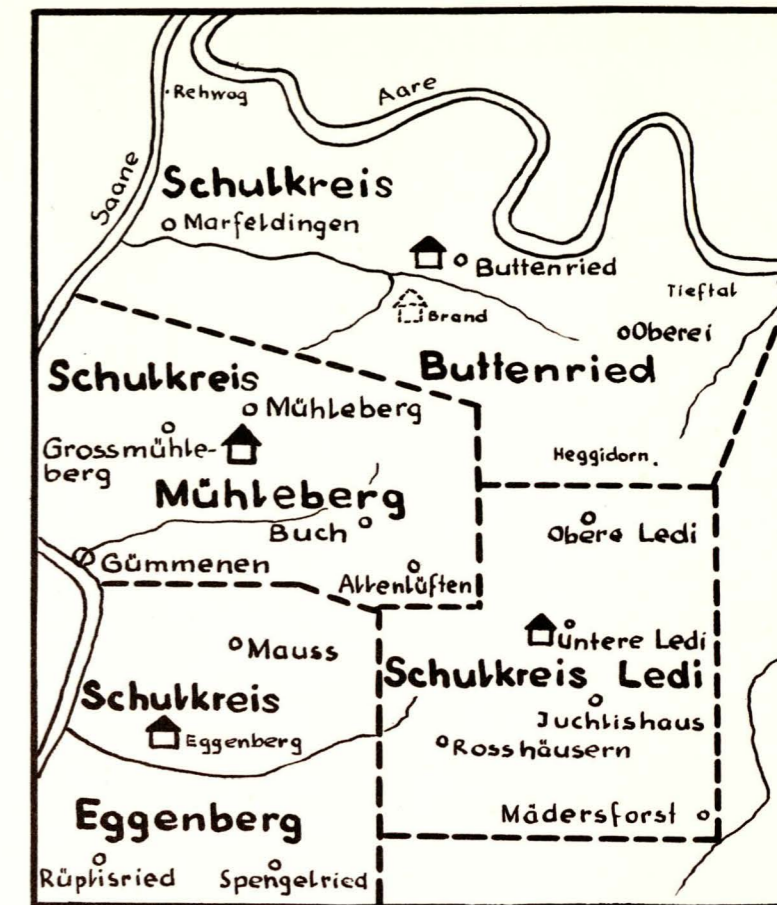
Das alte Eggenberg-Schulhaus. 1832 schrieb Pfarrer Wäber: «... ist eine Schule von dato 140 Kindern, und – obschon im Jahr 1822 beträchtlich vergrößert – doch bereits fast wieder zu klein, um sämtliche schulpflichtigen Kinder zu fassen; im übrigen heiter und warm, und mit einer Wohnung für den Schulmeister versehen...»



Das alte Ledi-Schulhaus. In einem heitern, sonnigen Zimmer wurden 1806 etwa 70 und 1832 gegen 120 Schüler unterrichtet. Pfarrer Wäber schrieb: «... obwohl im Jahre 1821 gleichfalls um ein Bedeutendes vergrößert – so ist der Raum so enge, daß immer nur die Hälfte der Kinder an den Tischen sitzen kann, während die andere Hälfte längs den Wänden stehen muß».

1827 wurde das Brand-Schulhaus, trotz der Zufriedenheit des früheren Schulmeisters, als zu klein erachtet. Ein neues sollte gebaut werden, und zwar sollte dieses nicht mehr einzeln stehen wie im Brand. Die Buttenrieder wollten es in ihrem Dorf haben. Pfarrer Wäber schrieb: «... wurde diese Versetzung von den Hausvätern zu Groß- und Klein-Mühleberg, deren Schulweg dadurch um zirka 5 Minuten verlängert wurde, nur unter dem Beding gestattet, daß die Gemeinde sich verpflichte, in einer Frist von längstens 6 Jahren ein schon lange projektiertes viertes Schulhaus, das zugleich Gemeindehaus seyn solle, bei der Kirche zu erbauen. ... und somit jeder der drei Schulen etwas von ihrem Überfluß abgenommen werden könnte».

Dadurch mußten dann die Schulkreise zum ersten Mal neu eingeteilt werden, was später noch mehrmals geschah.



Erste Neueinteilung der Schulkreise 1837

Im Jahre 1836 kam es dann zum Bau des heute noch dem gleichen Zweck dienenden Schulhauses bei der Kirche in Mühleberg, und dieses Schulhaus wurde überaus weitsichtig und für die damaligen Verhältnisse großzügig gebaut. Dafür spricht schon der Umstand, daß das Schulhaus, mit einigen zum Teil schon damals vorgesehenen Erweiterungen, während 125 Jahren seinen Dienst erfüllte. Über seine interessante Baugeschichte könnten wir eventuell in einer der nächsten Nummern berichten.

Käthi und Walter Marti



Schulkreise der Gemeinde Mühleberg bis 1837

Die Gesamtmelioration Gümmenten

Im Zusammenhang mit dem geplanten Nationalstraßennetz ist in letzter Zeit viel von Güterzusammenlegungen die Rede. Jedermann kennt die enorme Zerstückelung des Kulturlandes in kleine, unrentable Parzellen, und jedermann ist davon überzeugt, daß diesem Zustand früher oder später ein Ende gemacht werden muß.

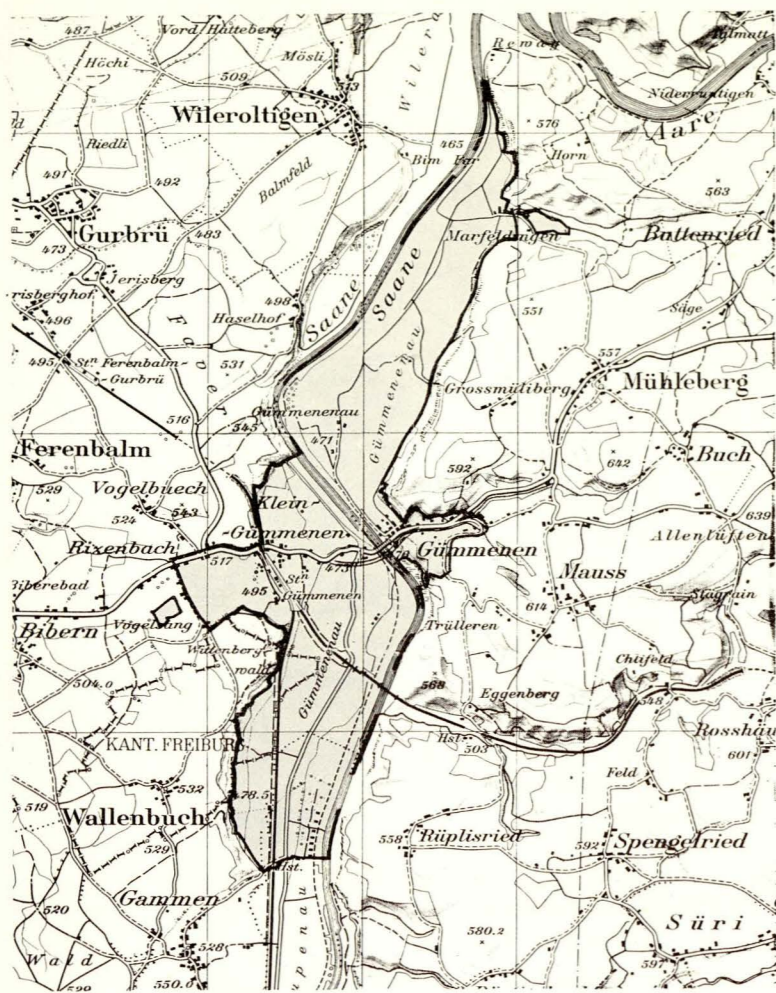
Nun ist auch in unserer Gegend eine Güterzusammenlegung im Gange, welche den Talboden der Saane von der Siedlung Laupenau, im Volksmund Djibuti genannt, bis in die Rewag umfassen soll. Mit dieser Neueinteilung ist auch die Neuerstellung des Wegnetzes, die Korrektur der Staatsstraßen und eine bessere Entwässerung des Landes verbunden.

Im heutigen Zustand sind die meisten Landwirte gezwungen, nicht nur große Wegstrecken zwischen Land und Hof zurückzulegen, sondern sehr oft die Brücke bei Gümmenten und die sehr stark befahrene Hauptstraße Bern–Lausanne zu überqueren. Die Staatsstraßen weisen gefährliche Kurven auf, die schon lange

nach einer Verbesserung rufen. Dies, in Verbindung mit der geplanten Autobahn, hat die Grundeigentümer bewogen, eine Gesamtmelioration an die Hand zu nehmen.

Nebst der Entwässerung, durch welche das schlecht abfließende Hangwasser durch einen Hauptkanal mit verschiedenen Zuleitungen besser abgeführt werden soll, ist vor allem die Güterzusammenlegung von allgemeinem Interesse. Über deren Durchführung kann vorderhand noch nicht umfassend berichtet werden, da sie erst im Anfangsstadium steht. Doch soll im folgenden versucht werden, einen allgemeinen Überblick über den heutigen Zustand und die geplante Verbesserung zu geben. In einer späteren Nummer des Achtringelers wird über den Ablauf der Arbeiten weiteres zu berichten sein.

Das Zusammenlegungsgebiet umfaßt 78 landwirtschaftliche Betriebe mit 343 ha Kulturland, das in 386 Parzellen zerstückelt ist. Nicht weniger als 11 Landwirte besitzen mehr als 10 Parzellen, die zudem meist sehr weit zerstreut liegen.



Perimeter der geplanten Gesamtmelioration. Ausschnitt aus der Landeskarte 1:50000, reproduziert mit Bewilligung der Eidg. Landestopographie vom 20. 10. 1961.

Die meisten Landbesitzer wohnen auf der rechten Seite der Saane, während andererseits das ihnen gehörende Land größtenteils auf dem linken Ufer liegt. Eine befriedigende Lösung, welche den landwirtschaftlichen Verkehr über die Brücke und Staatsstraßen auf ein Minimum reduziert, ist daher offensichtlich nur möglich, wenn ein oder mehrere Eigentümer beträchtlicher linksufriger Landstücke auf das linke Saaneufer übersiedeln. Diese Lösung kann glücklicherweise verwirklicht werden, so daß es möglich sein dürfte, die gesamte Parzellenzahl auf etwa die Hälfte zu reduzieren und damit die durchschnittliche Parzellengröße zu verdoppeln. Es sind Fluren von 150 bis 250 m Furchenlänge geplant, die durch ein neues Wegnetz möglichst rationell erschlossen werden sollen.

Eine derart umfassende Änderung der Besitzverhältnisse wirft natürlich viele Probleme auf. In erster Linie muß eine Bewertung der Grundstücke vorgenommen werden. Diese wird durch die Schätzungskommission durchgeführt und erfolgt nach einem komplizierten Punktesystem, welches die Güte des Bodens, dessen Lage und Eignung zum Anbau der verschiedenen Kulturen, Neigung, Besonnung und andere Merkmale berücksichtigt. Diese Bewertung oder Bonitierung bildet die Grundlage für die Neuzuteilung. Die neuen Grundstücke eines Eigentümers sollen wieder möglichst denselben Wert aufweisen wie seine alten, wobei die Fläche ändern kann. Wer im neuen Zustand besseres oder näher gelegenes Land erhält, wird weniger Fläche erhalten, und umgekehrt. Die Kunst der Schätzungskommission und des Geometers besteht darin, dafür zu sorgen, daß nicht allzu große Flächenunterschiede entstehen und daß kein Eigentümer Nachteile erleidet. Andererseits soll aber auch kein Eigentümer ungebührlich große Vorteile auf Kosten der andern erlangen können.

Zur Abklärung der Verhältnisse werden vor Beginn der Neuzuteilung sogenannte Wunschtage abgehalten, an denen die

Eigentümer ihre Wünsche anbringen können. Hierauf wird der erste Zuteilungsentwurf ausgearbeitet. Dieser wird mit den Eigentümern besprochen und bereinigt und hernach eine gewisse Zeit öffentlich aufgelegt, wobei eine gesetzlich geregelte Einsprachemöglichkeit besteht. Sind schließlich auch die eingelangten Einsprachen erledigt, werden die neuen Grundstücke, Wege und Kanäle auf dem Terrain abgesteckt und auf einen festgelegten Termin der neue Besitzstand angetreten.

Der erste Versuch zur Gründung einer Flurgenossenschaft als Trägerin der geplanten Melioration wurde nach einer Begehung des Gebietes mit den Vertretern der Subventionsbehörden am 31. Oktober 1958 unternommen. Er führte jedoch nicht zum Ziel, worauf man einen zweiten Versuch durch Einberufung einer Gründungsversammlung unternahm. Diese fand am 12. Mai 1961 in Gümnen statt und führte zum erhofften Erfolg. Von den insgesamt 110 Grundbesitzern waren deren 37 nicht anwesend. Ihre Absenz wurde nach geltendem Recht als Zustimmung gewertet. So ergab sich das folgende Abstimmungsergebnis:

Zustimmung:	52	} zusammen 89 (81%) mit 300 ha (75%) des gesamten Grundbesitzes
Abwesend:	37	
Ablehnung:	21	

Damit war die Flurgenossenschaft gegründet und es konnte an die Verwirklichung des Projektes herangetreten werden.

Am 5. Juni 1961 wurden die Organe der Genossenschaft bestimmt. Es wurden gewählt:

Vorstand: Präsident: Joh. Alfred Mäder, Großrat, Vogelbuch, Vizepräsident: Walter Remund, Landw., Vogelbuch, Sekretär: Hans Bleuer, Angestellter, Gümnen, Kassier: Ernst Kämpf, Gümnen, sowie fünf Beisitzer.

Präsident der Schätzungskommission: Herr Ernst Schneeberger, Bütigen.

Projektiertung: Herr Johann Forrer, Grundbuchgeometer, Belp.

Der Projektverfasser legte am 1. Juni 1961 sein Projekt vor, welches die Darstellung des heutigen Zustandes, die vorgeschlagene Neuanlage von Wegen und Kanälen und einen detaillierten Kostenvoranschlag enthält. Dieser ergibt folgendes Bild:

	Total Fr.	Fr. pro ha
1. Subventionsberechtigzte Kosten:		
Güterzusammenlegung	180 000.—	450.—
Wege	890 000.—	2220.—
Kanäle	504 000.—	1260.—
Zementrohrleitungen und Detailentwässerung	626 000.—	1570.—
Zusammen	2 200 000.—	5500.—
2. Nicht subventionsberechtigzte Kosten:		
Zusammen	110 000.—	275.—
Insgesamt	2 310 000.—	5775.—

Ein Teil der Baukosten, dessen Höhe jedoch heute noch nicht bestimmt ist, wird durch den Nationalstraßenbau (Autobahn Bern–Lausanne) getragen. An die restlichen Kosten werden Bund und Kantone zusammen 70% beisteuern. Von den beteiligten Gemeinden erwartet man zusammen rund 5 bis 10%. Der Rest muß von der Flurgenossenschaft getragen werden, welche ihn auf die beteiligten Eigentümer im Verhältnis der Vorteile, die ihnen aus dem Unternehmen erwachsen, verteilt.

Der Fortgang der Arbeiten hängt sehr stark von der Anzahl und Schwere der zu erwartenden Einsprachen ab. Gelingt es, diese in gegenseitigem Verständnis innert nützlicher Frist zu erledigen, so kann mit dem Neuantritt der Grundstücke im Herbst 1962 gerechnet werden. R.

Die Glocken von Neuenegg hundertjährig

Der Achetringeler von 1958 berichtete über die zwei alten Glocken von Neuenegg. Zu jenen Ausführungen ist nachzutragen, daß die größere auf den Ton h gestimmt war und die Jahrszahl 1482 trug, womit sich die beiden Spenden von 1483–84 aus dem Freiburgbiet erklären. Diese Glocke war nach bald 400 Jahren ziemlich abgeschlagen¹. Das Alter der ersten kleinen Glocke ist nicht mehr feststellbar. Sie war im Jahre 1819 gebrochen. Die Gemeindeversammlung vom 13. Juni 1819 hatte einen Neuguß mit Zusatzmetall beschlossen. Die Arbeit wurde dem Gießer Emanuel Meley in Bern übertragen. Statt einer Inschrift erhielt die Glocke außer der Jahrszahl 1819 das Bild eines Eichhörnchens, das an einer Holzbirne nagte. Ob damit in überlegener Weise auf einen einstigen Spitznamen der Neuenegger hingewiesen oder auf das Wappen des alten Neuenegg angespielt wurde, bleibe dahingestellt. Mit dem Wort «Holzbirnen» soll man nämlich in früheren Zeiten das verschlossene Wesen der hiesigen Bevölkerung aufs Korn genommen haben². Guß, Zutaten und Spesen der neuen Glocke beliefen sich auf 222 Kronen und 18 Batzen, was die Gemeinde zu einer Extratelle nötigte³. Allein der Ton befriedigte nicht. Die Lage zwischen c und cis paßte äußerst schlecht zum h der größeren Schwester. Auch war der Guß fehlerhaft, und mehrere Stellen mußten bald durch Nachguß verbessert werden⁴. Der Regierungstatthalter von Laupen schrieb 1859 in seinem Amtsbericht, das Neuenegger Geläute sei eher verscheuchend als anlockend. So erwachte in der Gemeinde bald der Wunsch nach einem klangvolleren Kirchengeläute. Doch schoben hohe Kosten für neue Schulhäuser und lange Zerwürfnisse über die Ausscheidung von Kirchen-, Armen-, Schul-, Bürger- und Gemeindegut die Sache stets hinaus. Erst die Erneuerung des Geläutes der Heiliggeistkirche in Bern im Jahre 1860 brachte neuen Auftrieb.

An der Gemeindeversammlung vom 13. Dezember 1860 stellte jemand den Antrag, es sei zu untersuchen, ob die alten Glocken der Heiliggeistkirche passend und käuflich wären. Ein Zweierausschuß bestehend aus alt Großrat Bendicht Weibel von Freiburghaus und alt Statthalter Josef Freiburghaus auf der Flüh handelte rasch. Schon an der folgenden Monatsgemeinde vom 23. Januar erstatteten die beiden Bericht und stellten Anträge. Die Berner Glocken waren nicht zu erwerben; dafür offerierte der Glockengießer Rüetschi in Aarau ein «harmonisches Geläute» aus drei Glocken von 20, 10 und 6 Zentner Gewicht. Mit 29 zu 23 Stimmen trat die Gemeinde auf das Geschäft ein und beschloß zur Kostendeckung eine zweimalige Sondertelle und eine Sammlung von freiwilligen Beiträgen. Den beiden Ausgeschossenen gab man noch Gemeinderat Christian Marschall von Wyden bei⁴. Der Kirchenvorstand, so hieß damals der Kirchgemeinderat, führte die Gabensammlung durch. Schon nach einem Monat waren fast 800 Franken beisammen. Die Summe stieg aber noch an. Schließlich hatten abgeliefert:

Der Dorfbezirk bis hinauf zum Straßacker	Fr. 277.—
Thörishaus	Fr. 88.—
Landstuhl, Schoren und Heitern	Fr. 28.50
Brüggelbach, Neßlern, Freiburghaus und Riedli	Fr. 184.—
Wyden und Bramberg	Fr. 32.50
Auswärtige (Reformierte aus dem Kanton Freiburg, besonders aus Flamatt, aber auch Spender aus Bern, Laupen und Murten)	Fr. 422.50
Zusammen	Fr. 1032.50⁵

Süri und Bärfischenhaus spendeten nichts. Das mag wohl auch darauf zurückzuführen sein, daß dort das Geläute wenig oder nicht hörbar war. Daher beschloß man auf Antrag von Herrn

Pfarrer Stauffer, das Geländer beim Glockenstuhl abzunehmen und eventuell Jalousieläden anzubringen.

Unterdessen hatte der Kirchenvorstand seine Beschlüsse für die neue Läutordnung, für die Glockeninschriften und die Einweihungsfeier gefaßt: Am Sonntag sollte das erste Zeichen mit der kleinen, das zweite mit der mittleren Glocke gegeben werden, das eigentliche Einläuten aber mit allen dreien geschehen. Für Wochengottesdienste, Kinderlehre und Leichenfeiern wurden die beiden kleineren bestimmt, als Mittagsglocke die große und als Abendglocke die kleine, die denn auch den Spruch erhielt: «Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget» (Lukas 24, 29). Die Inschrift der mittleren lautet: «Friede sei mit euch» (Lukas 24, 36), diejenige der großen: «Kommet, es ist alles bereit» (Lukas 14, 17). Alarm bei Brandausbruch innerhalb der Gemeinde sollte mit allen, bei Feuer außerhalb dieses Gebietes mit der großen Glocke gegeben werden.

Im Frühsommer gelangten die drei Glocken mit der neubauten Bahn von Aarau nach Flamatt. Dann lagen sie während einer Woche bei der hiesigen Schmiede, wo die Joche angebracht wurden. Nachts stellte die Gemeinde einen besonderen Wächter. Die Glockenfeier fand im Juni unter zweien Malen statt: Am Tage der Aufrichtung und Klangprobe wurde ein Kurzgottesdienst mit Gebet und Gesang gehalten. Die Glocken müssen, wohl wegen fehlenden Raumes zwischen Turm und Dach, im Turminnern hochgezogen worden sein. Die Ausweitungen neben der Schwelle zur Turmtüre lassen jedenfalls diesen Schluß zu. Am nächsten Sonntagvormittag folgte in der geschmückten Kirche ein Festgottesdienst mit Männerchorgesängen. Zu dieser Feier, die wegen der entfernter Wohnenden um neun Uhr, statt wie üblich um acht begann, waren die Bezirksbeamten geladen. Am Nachmittag brachte ein Kindergottesdienst der Jugend die Bedeutung der neuen Glocken zum Bewußtsein. Diese Anlässe benützte Pfarrer Stauffer, um für die brandgeschädigten Glarner eine Spende zu sammeln. Es gingen 60 Franken ein⁶.

Dann folgte die Abrechnung: Rüetschi forderte für die große Glocke in F zu 2120 Pfund, für die mittlere in A zu 1050 Pfund und die kleine in C zu 610 Pfund zusammen 7182 Franken, ferner für die drei Kallen (Schwengel) und Lager Fr. 156.45. Die Auslagen für Transport, Aufzug, Joche, Glockenstuhl, Lager, Seile usw. betragen zusammen Fr. 622.12. Total machte das Fr. 7960.57⁷. Schon im Januar hatte der Kirchenvorstand den Regierungsrat um eine Beisteuer angegangen. Die Kirchendirektion beantragte 500 Franken; die Finanzdirektion reduzierte auf 400 Franken, welchen Betrag die Regierung am 8. April bewilligte⁸. Die Einnahmen sahen demnach so aus:

Erlös aus den alten Glocken (15 Zentner) ⁹	Fr. 2259.—
Freiwillige Spenden	Fr. 1032.45
Staatsbeitrag	Fr. 400.—
Außerordentliche Telle (davon zirka Fr. 400.— ausstehend)	Fr. 1627.50
Zusammen	Fr. 5319.04

Der Kirchgemeinde blieb also eine Schuld von etwa 2500 Franken auf neue Rechnung. Spontan hatten fünf Bürger für die Barzahlung 4000 Franken vorgeschossen.

Das Geläute, das einen Dur-Quintakkord bildet, hat sich bewährt. Zum Jahrhundertwechsel kam 1901 eine neue Uhr mit einem Viertelstundenschlagwerk in den Turm. Zu ihrem Schutz wurde 1902 ein neuer Boden unter den Glockenstuhl gelegt¹⁰; glücklicherweise, denn 1929 fiel der Schwengel der mittleren Glocke heraus. Daraufhin beauftragte die Kirchgemeinde die

Firma Rüetschi mit der Reparatur, wobei gleichzeitig die Achsen in Kugellager gebettet wurden¹¹.

Die viele Läutarbeit, aber auch die häufig wiederkehrenden Kosten für neue Glockenseile (1920 zahlte die Kirchgemeinde z. B. für ein 20 Meter langes Seil von 5½ kg Gewicht Fr. 52.25) ließen schon 1924 den Gedanken an einen elektrischen Glockenantrieb aufkommen¹². Mit dem Umbau von 1958 wurde auch diese Neuerung eingeführt und so dem Sigristen die Arbeit erleichtert. Doch besteht die Gefahr der Wiederholung jener Anekdote weiter, die von einem Sigristen berichtet wird: Er vergaß einst zu läuten; als es ihm der Herr Pfarrer verwies, meinte er aufgeregt: «Hoffentlich hat's niemand gehört.»

b/m

Anmerkungen (für die Abkürzungen vgl. die Nachweise zur Baugeschichte, vorn S. 756).

¹ KRA VI, 34.

² Wehren, Amtsbezirk Laupen 1840, 104. Nüscheler, Glockeninschriften 1882, 324, Nr. 363.

³ GPC I, 278, 280-285, 297. KRA II (1819), 22-24, 53.

⁴ GPD I, 74, 76, 79, 80, 96, 108, 184.

⁵ Namentliches Verzeichnis in KRA VI, 35ff.

⁶ ChM IX, 247, 249, 251ff.

⁷ KRA VI, 45.

⁸ StAB, BB IIIa, 2032, Akten zu 1861. Prot. Reg.rat 281, 371.

⁹ Gewichte: Glocke von 1482 939 Pfund, Glocke von 1819 567 Pfund; KRA VI, 34.

¹⁰ PK II, zw. S. 111 und 133. KRB II, 81, 97, 104, 116.

¹¹ PK III, 101-106. KRB III, 294f.

¹² PK III, 42. KRB III, 137.

Käserei-Jubiläum in Mühleberg

Im Frühjahr 1961 stand das Dorf Mühleberg im Zeichen eines ganz besonderen Festes. Galt es doch, in der Geschichte der Käsereigenossenschaft kurz «Marschhalt» zu machen und die drei zusammenfallenden Geschehnisse

100 Jahre Käsereigenossenschaft

25 Jahre Käser Paul Furrer

25 Jahre Käsehandel mit der Emmental AG

würdig zu feiern.

So wurden die Genossenschafter und Melker mit den Frauen, die Käserfamilie, die Emmental AG, sowie eine Anzahl Vertreter der Verbände und Behörden am 13. Mai zu einer Jubiläumsfeier in den Gasthof Zingg eingeladen, wo sie durch Käserpräsident Fritz Balmer begrüßt wurden. Die Feier wurde umrahmt durch Vorträge des Männerchors und der Bauernkapelle der Musikgesellschaft.

Aus den Ausführungen von Hermann Schmid vernahm man die wechselvolle 100jährige Käsereigeschichte. Zuerst wurde kurze Zeit im Stöckli von Familie Balmer-Gutknecht, welches heute noch steht, gekäset. Noch im gleichen Jahr 1861 ließ die Genossenschaft im sogenannten Baumgärtli, wo jetzt die Schreiner Gerber steht, bauen. Fast wie eine Fata Morgana kommen uns die damaligen Baukosten vor; sie betragen Fr. 7906.—. War das nicht doch die gute alte Zeit? Auf die Geschichte der Käserei Mühleberg bezogen, kaum. Denn im Jahre 1876 wurde der Milchkäufer, welcher von der Gründung an Käser war, schließlich zahlungsunfähig und die Genossenschaft mußte den Betrieb in eigene Rechnung nehmen. Auf den ersten Käser namens Wüthrich kam hierauf ein Käser Stalder. Es folgten nun die schlechten achtziger Jahre, die sich auch negativ auf den Käseabsatz auswirkten. Anno 1885 mußten von den 219 Laib Winterkäse bis auf zwei alle als Ausschußware zurückgenommen und selber verwertet werden. An Stelle des damaligen Grundpreises von 15 Rappen war der Genossenschaft nur eine Auszahlung von 9½ Rappen möglich. Damit hatte die Genossenschaft vorläufig auch genug vom eigenen Betrieb und verkaufte die Milch an Käser Stalder. 1893 ging das Mulchen an

einen Milchkäufer Bühlmann über und 1900 übernahmen es ein Reber und Blatter gemeinsam. Im Jahre 1903 ging man wieder zum genossenschaftlichen Käsen über, unter Lohnkäser Gugger. Mittlerweile wurde das Käsereigebäude so reparaturbedürftig, daß an einen Um- oder Neubau gedacht werden mußte. Um den Betriebsschwierigkeiten während der Bauzeit auszuweichen, entschloß man sich zu einem Neubau auf einem neuen Platz. Der Neubau wurde 1909 erstellt, an welchem im Laufe des halben Jahrhunderts verschiedene bauliche Verbesserungen vorgenommen wurden. Seit 1959 steht neben dem Käsereigebäude nun auch eine gut eingerichtete und frequentierte Kühlanlage.

Die wechselvolle Zeit vor, während und nach dem ersten Weltkrieg und namentlich die Krisenzeit in den dreißiger Jahren fanden ihren überwiegend negativen Niederschlag auch in der Käserei Mühleberg, wo mehr und mehr rückläufige Qualität fabriziert wurde.

Dies änderte sich aber von einem Tag auf den andern im Frühjahr 1936, als der junge, tüchtige und strengere Dießbacher Paul Furrer als Lohnkäser angestellt wurde, welcher in den seither verflossenen 25 Jahren seine besonderen Fähigkeiten unter schlagenden Beweis stellte. Jede «Chäsäggete» machte seither über 18 Punkte, eine Reihe waren sogar Maximumpartien. Dieser Erfolg wäre aber kaum möglich gewesen, wenn nicht auch in den Bauernbetrieben den beharrlichen Wünschen des Käasers in bezug auf Stallordnung und Milchgeschirr das nötige Verständnis entgegengebracht worden wäre. Auch das ebenfalls 25jährige, gute Handelsverhältnis mit der Emmental AG darf als Positivum und leuchtender Markstein in der 100jährigen Käsereigeschichte vermerkt werden.

Als äußeres Zeichen des Dankes für die unermüdliche Arbeit der Käserfamilie Furrer wurde ihr von der Käsereigenossenschaft eine Neuenburger Pendule und von der Emmental AG eine schöne Zinnkanne überreicht.

Wie fast jedes Fest einen ersten und zweiten Teil hat, so stand bei einigen «Chäsereilern» schon eine Weile fest im Programm, das dreifache Käserei-Jubiläum mit der Feier vom 13. Mai nicht als abgeschlossen zu betrachten. Es sollte auch noch eine «Chäsfuehr» wie zu Großvaters, bzw. Gotthelfs Zeiten geben. So wurden kurz vor dem Heuet die alten und ganz «erlechneten» Eisenreifer-Leiterwagen, soweit sie den Traktoren und heutigen Maschinen noch nicht hatten Platz machen müssen, aus den hintersten Schopfecken hervorgeholt, und im alten «Spycherschaft» wurde nach Großvaters «Burgunder» gesucht. In vier zweispännigen Fuhrwerken ging es Dienstag, den 6. Juni, im Morgengrauen mit der Jubiläums-Chäsäggete gegen Zollikofen zu. Diese «Chäsfuehr» erreichte zu Stadt und Land fast mehr Aufsehen als eine hochpolitische Aktualität. Unzählige Zuschauer und Passanten säumten die Straßen durch die Stadt Bern, als die «Fuehr», angeführt von einer Polizei-Eskorte, mit altvertrautem Gerassel durch die Gassen kam. Damit die lange Fahrt bei recht sommerlichem Wetter nicht zu trocken ausfiel, sorgte neben «innerer Medizin», die den Fuhrleuten in Frauenkapseln am Wegrand dargeboten wurde, auch Petrus mit einer vormittäglichen Anfeuchtung. Nach der Ankunft in Zollikofen, die dank der Polizei-Eskorte und dem großen Verständnis seitens der schnelleren «Straßenkreuzer» auch im dichten Verkehr reibungslos verlief, erlabten sich Roß und Mann an der durch die Emmental AG offerierten Mittagsverpflegung. Über Kirch- und Wohlen kehrte der «Chäs-Troß» bei abendlichem Sonnenschein in die heimatlichen Gefilde zurück, wo die gut gelaunten Fuhrleute von ihren Frauen bei einem gemeinsamen und von der Wirtfamilie Zingg offerierten Nachtessen erwartet wurden. Zu diesem Schlußakt wurden auch der Sattler-«Chrischte», welcher die Bündner Geschirre auf diesen Anlaß hin auf Hochglanz poliert hatte, und der Zeitungsschreiber eingeladen, was in der Achetringeler-Chronik anerkennend vermerkt sei.

fy

Das Jahr

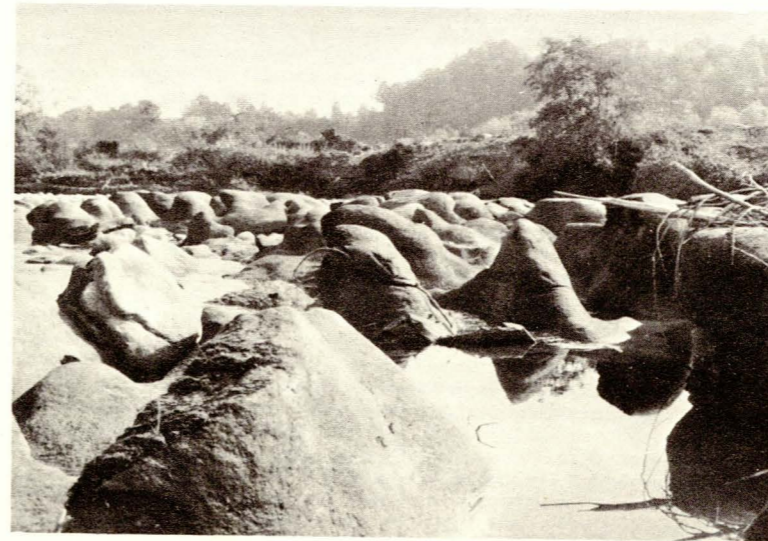
Das Berichtsjahr begann mit der Wahl Kennedys zum USA-Präsidenten recht friedlich und hoffnungsvoll. Doch das Klima sollte bald wieder wechseln: Dem Putschversuch in Abessinien und den schweren Unruhen in Belgien folgte Ende Januar der Handstreich auf das portugiesische Schiff «Santa Maria», welcher das Signal zur Rebellion in Angola gab. Die Kongokrise erreichte mit der Ermordung Lumumbas einen neuen Höhepunkt im Februar. Eine Zeitlang bildete der Eichmannprozeß in Jerusalem das Tagesgespräch, begleitet vom ersten Weltraumflug eines Menschen und dem gescheiterten Invasionsversuch auf Kuba. Am 24. Februar wurde die Aufmerksamkeit der Welt auf Algerien gezogen, wo der dritte, kurzlebige Putschversuch unternommen wurde. Dann sorgte wieder einmal Chruschtschow für Abwechslung: Nach seiner Besprechung mit Kennedy in Wien stellte er dem Westen erneut ein Berlin-Ultimatum. Die Spannung um diese Stadt wuchs zusehends, während in Frankreich gefährliche Unruhen und die anhaltende Serie von Bombenanschlägen begannen und der Bizertakonflikt ausbrach. Am 13. August wurde die Berliner Schandmauer aufgerichtet. Die Spannung um die nun endgültig geteilte Stadt erreichte ihren Höhepunkt. Doch damit nicht genug: Mit der Wiederaufnahme der russischen Atomversuche und der spektakulär aufgelegenen Explosion der 50-Megatonnen-Bombe sollte offenbar Panikstimmung erzeugt werden. — Der Tod des UNO-Generalsekretärs Hammarskjöld löste in der ganzen Welt tiefe Bestürzung aus, wogegen bald darauf der kommunistische Parteikongreß in Moskau mit dem «märchenhaften» neuen Parteiprogramm und der endgültigen (?) Verdammung Stalins eher zur Belustigung Anlaß gab.

Die internationalen Konflikte werfen ihre Schatten auch über unsere Landesgrenzen. Dies zeigte sich wieder deutlich, als Spionagefälle aufgedeckt wurden, in die östliche Diplomaten verstrickt waren. — Das Jahr 1961 brachte eine ganze Reihe schwerer Unglücksfälle: Im Februar kurz nacheinander mehrere Hotelbrände und die Lawinenkatastrophe auf der Lenzerheide, im August das Autocarunglück am Lopper und bald darauf mehrere aufsehenerregende Straßenverkehrs-unfälle. Auch an der Eigernordwand, die in diesem Jahr eine wahre Invasion erlebte, gab es wiederum Tote. — Das politische Leben brachte nicht viel Aufregung. Die Wahl von Bundesrat Schaffner ging wie am Schnürchen, und unter den Volksabstimmungen vermochte einzig der abgelehnte Treibstoffzollzuschlag die Gemüter einigermaßen in Wallung zu versetzen.

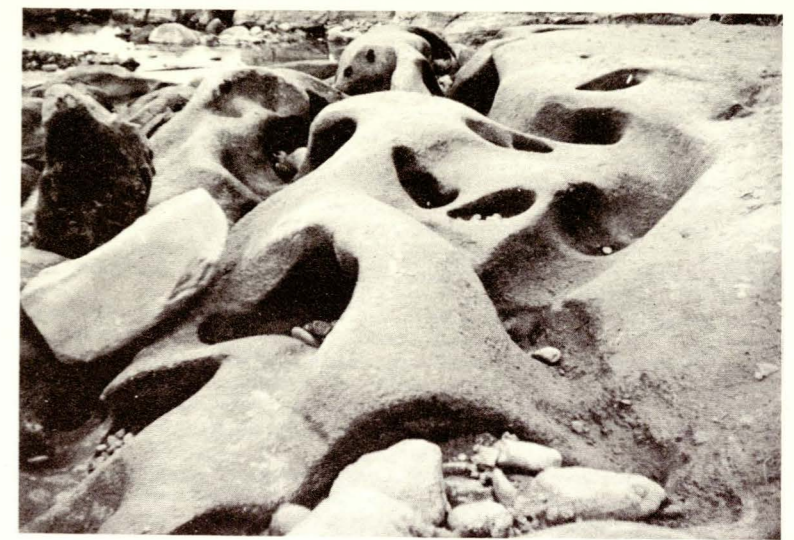
Im engeren Umkreis zog der Bau des Kraftwerks Schifflenen die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich. Der Aushub eines behelfsmäßigen neuen Saanebettes wurde mit Interesse verfolgt. Die Umleitung der Saane brachte dann eine große und lehrreiche Überraschung: Das nunmehr trockengelegte alte Saanebett gab ein Geheimnis preis, das Generationen von Anwohnern nicht gehäht hatten. Es traten bizarre, an eine Mondlandschaft gemahnde Felsformationen zutage, die im Laufe der Jahrhunderte vom Wasser und vom Geschiebe aus dem Fels herausgeschliffen und fortwährend wieder verändert worden waren. Wie viele Marktfahrer des Mittelalters, wie viele Paddler unserer Zeit waren darüber hinweggegangen, ohne etwas Besonderes festzustellen? Da die schönsten Abschnitte bereits dem Kanalbau zum Opfer gefallen sind, wollen wir nachstehend einige der frappantesten Formen im Bild wiedergeben.

Wir freuen uns, zweien unserer ehemaligen Mitbürger zu einem schönen Erfolg gratulieren zu können: Im Dezember 1960 wurde der Literaturpreis der Stadt Bern unter anderen Emil Balmer und Hans Rudolf Balmer, beide heute in Bern wohnhaft, zugesprochen. Wir gratulieren!

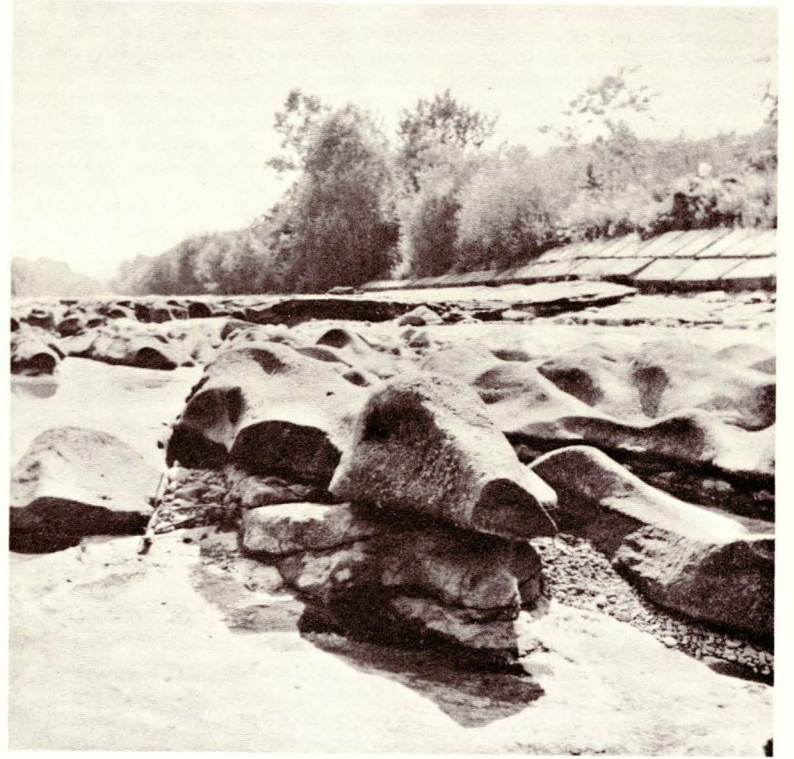
Zum Schluß sei noch ein Ereignis erwähnt, das für Laupen von Interesse sein dürfte: Am 13. Juli 1961 starb in der alten Landschaftsberei von Laupen Frau Elisabeth Gosteli geb. Kocher im Alter von 90 Jahren. Mit ihrem Tod ist ein Bürgergeschlecht endgültig ausgestorben, das während dreier Jahrhunderte eine gewisse Rolle im alten Laupen gespielt hatte. Die erste Eintragung in den Kirchenrödeln berichtet von der Heirat Peter Kochers, eines offenbar kurz vorher zugezogenen Gerbers, mit Anna Balmer im Jahre 1658. Ihre Nachfahren waren meist ebenfalls Gerber, später auch Schmiede, Schneider, Maurer und Küfer. Daneben bekleideten sie schon bald die Ämter eines «Grichtsseßen», Schulmeisters, Chorrichters, Kilchmeiers und andere. Mehrere Familienmitglieder waren Hauptleute, so auch der 1870 verstorbene «Hauptmann-Hans», dessen Andenken bis in die heutige Zeit nicht ganz verlorengegangen. Über das Geschlecht der Kocher soll bei anderer Gelegenheit noch berichtet werden.



Erosionslandschaft im alten Saanebett. Foto H. Michel



Wassermöhlen. Foto F. Mathys



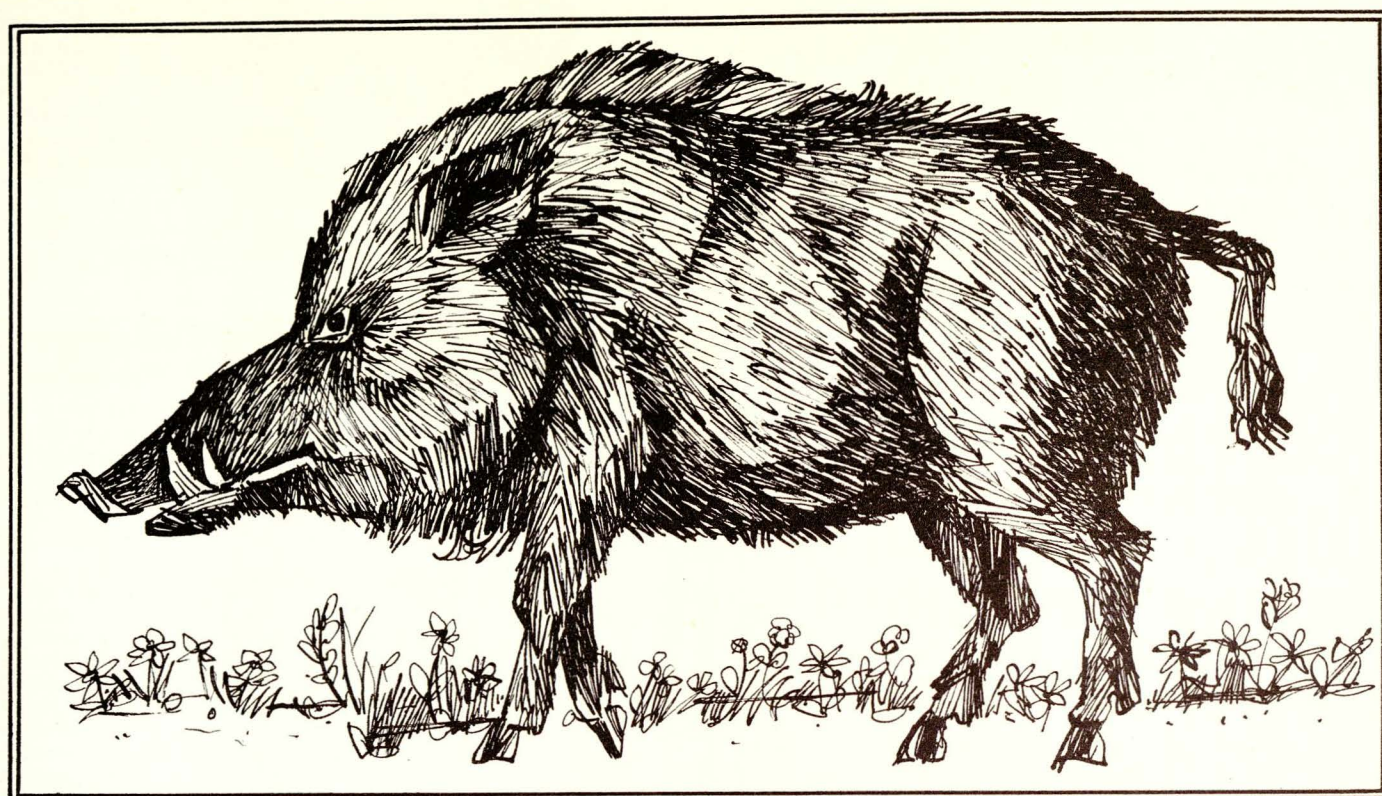
Das Krokodil. Foto R. Ruppel

Landwirtschaft

Ein kurzer Jahresrückblick über das verflossene Bauernjahr widerspiegelt einen recht bewegten Verlauf.

Der eigentliche Winter schloß bereits am 1. Februar mit Blitz und Donner, einem äußerst seltenen Naturphänomen, ab. Statt eines erwarteten Kälteeinbruches stellte sich ein milder Vorfrühling ein, der die Vegetation vorzeitig erwachen und in ein gefährliches Frühstadium kommen ließ. Allen Befürchtungen zum Trotz hielt dann der Frühling vollends Einzug und ließ den Landmann seine Arbeiten mit aller Sorgfalt verrichten. Als die Sonne am 21. März den Äquator überschritt und zugleich das Zepter als Jahresregent übernahm, meldete man aus dem Baselbiet die Kirschbäume in Vollblut, und früher als je konnte um den 10. April mit der Grünfütterung begonnen werden. Gelegentlicher Regen sicherte den Futterwuchs und verließ der Vegetation auf der ganzen Linie einen Vorsprung. Der kühle und trockene Mai hielt etwas zurück und dürfte als Ursache eines noch nie dagewesenen Gelbrostbefalles der Weizenäcker anzusprechen sein. Das Monatsende brachte dann noch Schnee bis in die Niederungen und einen gefährlichen Spätfröste. Die Heu- und Getreideernte fiel ausgerechnet in eine schlechtwetterperiode und erforderte viele zusätzliche Arbeiten. Eine Wendung und Wetterbesserung erfolgte in der zweiten Hälfte August und dauerte ununterbrochen bis in den Winter hinein. Das Jahr 1961 brachte den schönsten Herbst seit Menschen-gedenken. Man meldete Rekordzahlen an Temperaturen, Sonnenscheindauer, Touristenbesuchen, Oechsle-Graden usw. —

Im Berichtsjahr ist viel gewachsen und es darf als fruchtbar bezeichnet werden. Die großen Futtervorräte sind indessen nur von mittlerer Qualität und die Milch-einlieferungen erreichten die Menge des Vorjahres nicht. Die übrigen Ernten fielen sehr unterschiedlich aus. Die Druschergebnisse und Bundesabgaben verzeichneten durchwegs ganz wesentliche Mindererträge als Folge des Gelbrost-befalles. Das Obst vermochte nicht viel mehr als die Selbstversorgung zu decken. Befriedigen konnten dagegen die Hackfrüchteerträge und der Viehverkehr. Ver-



Eine gar schreckliche Geschichte von dem großen Stryt so bey Laupen geschehen.

1. Publikum, vernimm die Mordsgeschichte,
Die schauernd ich dir jetzt berichte:
Von einer Wildsau-Schar,
Die sich in diesem Jahr
Trieb im Geland von Ruppisried herum,
Schrumm! schrumm! schrumm!
2. Als man dort des Wildes Spur entdeckte,
Man schleunigt einen Plan ausheckte:
Zwei Duzend Jägerleut,
Von nah und auch von weit,
Kamen stolz mit ihrem Schießgewehr
Gleich da-her!
3. Eine Treibjagd ward hierauf beschlossen -
Und auf das erste Tier geschossen.
Und jede Flinte kracht!
Die Wildsau aber lacht:
„Mit Gschrot bringt ihr mich nimmer um!
Das isch dumm!“
4. Doch der Neuenegger Volkschullehrer,
Der hatte mehrere Gewehrer!
Mit einem Kugelsprutz
Gab er den Gnadenschutz
Dem wilden Schwein im Unterholz,
Du mit Stolz!
5. Und der Bärenwirt vom selben Orte
Fand auch ein Tier von dieser Sorte.
Er drückte ab geschwind;
Doch gab es nichts als Wind,
Weil keine Flinte nicht geladen war,
Das isch klar!
6. Doch ein anderer großer Jägersmann
Kam nahe an das Tier heran;
Das war verwundet schon,
Drum schoß der Tellensohn
Drei Schritt vom Leib das Arme tot,
Ja, mit Schrot!
7. Als die Jäger sich versammelt halbe,
Hub an ein groß Gezank im Walde:
Ein jeder wollt allein
Der Wildsautöter sein,
Und beinah hätten sie sich umgebracht,
Nach der Schlacht!
8. Dies ist die Moral von der Geschichte:
Geh du mit solchen Jägern nicht!
Wenn sie nicht treffen haben,
Sind es gar wilde Knaben,
Und bringen dich mit ihren Reden um,
Schrumm! schrumm! schrumm!

H. R. H.

Der Zeitspuce zweiunddreißigster Jahrgang



**Schweizerische
Mobiliar-Versicherungs-
Gesellschaft**

Auf Gegenseitigkeit gegr. 1826

Älteste schweizerische **Versicherungsgesellschaft**
mit **grösstem** Schweizergeschäft

Für kostenlose Beratung empfiehlt sich:

Die Generalagentur Laupen: Fred Rickli Tel. 697234



**GARTENBAU JÄHOFF
LAUPEN 3**

offeriert fortwährend
blühende und grüne

Zimmerpflanzen

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel

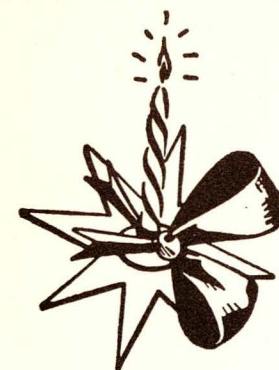
Felix Schorro, Laupen
Heryen- und Damensalon

empfehl ich bestens und entbietet herzliche Glückwünsche
zum Jahreswechsel



P. Freiburghaus, Laupen

Spezialgeschäft für
Werkzeuge
landwirtschaftliche Geräte
Eisenwaren
Haushaltartikel
Geschenke
Wintersportartikel



Für Ihre Einkäufe empfiehlt sich bestens

**Tuchhandlung
Wenger, Laupen**

Wir entbieten unserer Kundschaft die besten
Wünsche zum neuen Jahr

FRITZ KLOPFSTEIN, LAUPEN



**MECH. WERKSTÄTTE · SCHLOSSEREI
EISENKONSTRUKTIONEN**
Velos · Nähmaschinen · Postauto-Kurse
Autogarage, Carbetrieb

entbietet beste Wünsche zur Jahreswende
und empfehl ich auch fernerhin höflich.

Tel. 697444



WERNER AMMON

eidg. dipl. El.-Installateur
LAUPEN - ☎ 697445

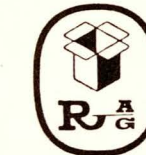
entbietet die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel

Cartonnagenfabrik Laupen Ruprecht AG

Cartonnagenfabrik Laupen Ruprecht AG

Programme
Prospekte
Briefumschläge
Briefpapiere
Rechnungsformulare
Etiketten usw.

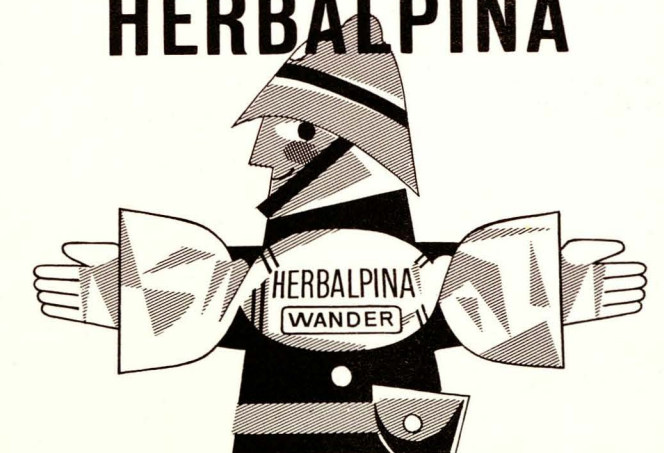
erstellt für Sie in Buch- oder Steindruck



Cartonnagenfabrik Laupen
Ruprecht AG, Laupen-Bern
Telefon 031 697237

Cartonnagenfabrik Laupen Ruprecht AG

HERBALPINA



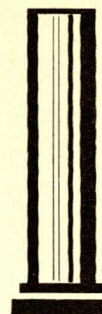
das wohlschmeckende Bonbon
aus würzigen Alpenkräutern
gegen
Husten, Heiserkeit, Katarrh

Dr. A. Wander AG, Bern

Restaurant Süri

beliebter Ausflugsort
gute Küche
reelle Weine
neurenovierte Kegelbahn

Mit herzlichem Neujahrsgruß empfiehlt sich
Familie Hübschi



Wirtschaft z. Denkmal Bramberg

Empfiehlt sich bestens für
gutes Essen und Trinken
Die besten Glückwünsche
entbietet

S. WYSSMANN-HÜBSCHI
Tel. 69 61 61

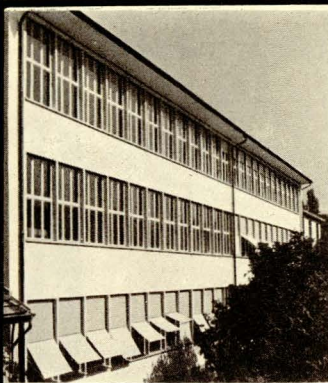


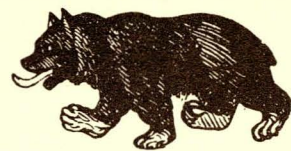
Photo-Studio Niederhauser, Bern



Bauunternehmung

EMPFIEHLT SICH FÜR
SÄMTLICHE IN SEIN FACH EINSCHLAGENDEN

Hoch- und Tiefbauarbeiten,
Plattenbeläge



Gasthof zum Bären, Neuenegg

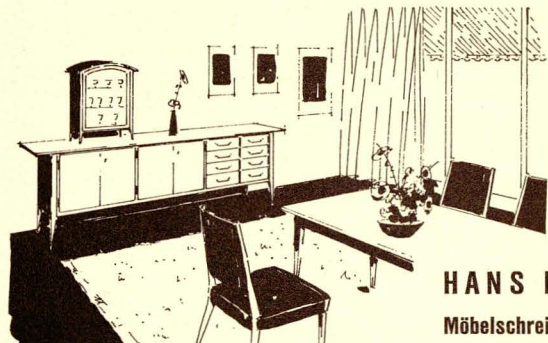
Schöne Lokalitäten für Hochzeiten, Gesellschaften und Familienanlässe
Aus Küche und Keller nur das Beste. - Vollautomatische Kegelbahn
Mit den besten Neujahrswünschen empfiehlt sich

FAM. HOFER - Tel. 69 62 26

Fam. Fasel-Blanchard

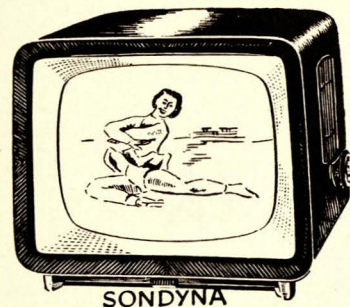
dankt den treuen Kunden und wünscht alles Gute
zum neuen Jahre!

Gasthof 3 Eidgenossen
und Weinhandlung Bösingen



Die gute Idee
und handwerkliches
Können
schaffen
Meisterstücke

HANS MARSCHALL
Möbelschreinerei, Neuenegg



SONDYNA

Bedenk wenn du den Fernseh kaufst...
Auf alle Fäll den Fachmann brauchst!
Er berät dich sicher gut -
Vor «Krauteri» sei auf der Hut!

Rud. Gerber
Radio- und Fernsehanlagen
Neuenegg
Telefon 69 62 60



Restaurant Sternen Neuenegg

frisch gezeigter
Tel. (031) 69 61 13

Güggeli am Spieß
flambé à la fine champagne

HEDI KÖHLI

Modes
LAUPEN

Ablage des feinen Villars Tee und Kaffee und der guten Villars
Schokoladen

entbietet ihren Kunden herzliche
Neujahrswünsche
Große Auswahl in
Schirmen, Echarpen usw.



UNFALL · HAFTPFLICHT · KASKO

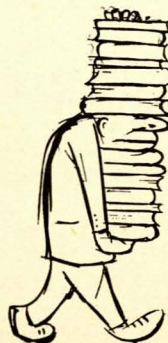
Walter Scheidegger
Agentur Laupen



Gasthof Bären, Laupen

für eine gemütliche Silvesterfeier und
ein festliches Neujahrsdiner

Beste Wünsche zum neuen Jahr
FAM. E. SCHMID, Bärenwirts



FÜR BÜCHER

mit Büchern nach wie vor

PAPETERIE HERRMANN beim Tor

Buchbinderei / Einrahmungen
auch alles für die Sportfischerei

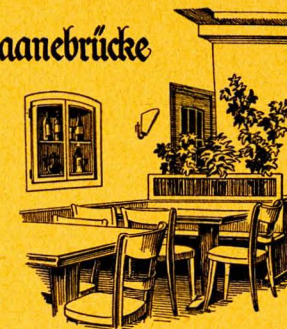


Tea-Room
R. Bartlome
Bärenplatz Laupen

Das führende Geschäft
für gute Patisserie

Restaurant Saanebrücke Laupen

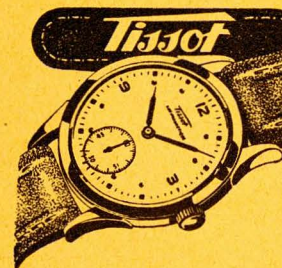
Fam. Ernst Gosteli
entbietet
zum Jahreswechsel
die herzlichsten
Glückwünsche



Robert Aeberhard

Das Spezial-Rauchwarengeschäft
Lederwaren und Reiseartikel
in Laupen

Meiner werten Kundschaft die besten Wünsche zum neuen Jahre



... eine der besten
Schweizeruhren

Offizieller Vertreter für Laupen
und Umgebung

A. Messer, Laupen
Bahnhofplatz Telephone 69 73 89
Uhren, Bijouterie und Bestecke

PROSIT NEUJAHR!

BÄCKEREI-
KONDITOREI
TEA-ROOM

Simon

LAUPEN
TEL. (031) 69 71 64



Meiner treuen Kundschaft

Es guets Neus!



HERZLICHEN
GLÜCKWUNSCH
ZUM NEUEN JAHR!

H. RIESEN, Käserei, Laupen

Tel. 69 72 87



LAUPEN

THÖRISHAUS



Neujahrgrueß
us dr renovierte «Linde»

Viel Glück, liebi Gescht, d ihr alte, d ihr treue!
U chömet cho luege, ir «Linde», dr neue
tüe mir so wie eh euch fründlech betreue.
Ja, chömet cho gschoue, s hets niemer z bereue,
und üs vo dr «Linde» würds grüseli freue!

Prosit Neujahr! A.+ H. Morell-Ruprecht



RITZ ZWIEBACK

Preiswertes u. nahrhaftes
Frühstücks- und Teege-
bäck. Leicht verdaulich!



RITZ BISCUITS

offen und in prakti-
schen Geschenk- und
Haushaltungsdosen



Export nach vier Erdteilen



Konsumgenossenschaft – immer vorteilhaft!

Der gemeinsame Wareneinkauf verbilligt den Lebensunterhalt

6 Lebensmittelläden mit
Haushaltartikel
2 Textilabteilungen

2 Schuhgeschäfte
2 Kohlengeschäfte
Eigene Bäckerei



Co-op-Artikel und Rückvergütung, Vorteile, die es nur im Konsum gibt

Die beiden Konsumgenossenschaften haben dieses Jahr

172 000.– Franken

in Rückvergütung und Rabatten ausbezahlt. Werden auch Sie Mitglied!

**Konsumgenossenschaft
Laupen**

**Konsumgenossenschaft
Neuenegg**

AUTOSPRITZWERK

Werner Staub

Gipser- und Malergeschäft, NEUENEGG
Tel. (031) 69 61 30



Eine erstklassige Einrichtung mit modernster elektrischer Farbmischmaschine bietet dem Automobilisten jede Gewähr für saubere Arbeit jeder Art, wie

- Neuspritzen
- Ausbessern
- Aufpolieren

Mercedes-Benz • Peugeot

OFFIZIELLE FABRIKVERTRETUNG

MODERN EINGERICHTETE

REPARATURWERKSTÄTTE

Garage Scheibler Laupen, Tel. 69 72 32

Die besten *Glückwünsche* zum Jahreswechsel entbietet

Franz Joller, mech. Werkstätte, Laupen

Telephone 69 71 91

Reparaturen
Verkauf sämtlicher
landwirtschaftlicher
Maschinen

Vertreter
von
Rapid-Motor-Mäher

ERSPARNISKASSE DES AMTSBEZIRKES LAUPEN

MIT AGENTUR IN NEUENEGG

Einnehmereien in Frauenkappelen und Wileroltigen

Mitglied des Revisionsverbandes
bernischer Banken und Sparkassen

GEGRÜNDET 1834

Bilanzsumme 55 Millionen
Kapital und Reserven Fr. 3,400,000

GESCHÄFTSKREIS

Annahme von Geldern auf:

Sparhefte
Kassascheine
Konto-Korrent

Gewährung von Darlehen

auf Grundpfand
auf Schuldscheine
mit Bürgschaft
oder Faustpfand
an Gemeinden

Eröffnung von Kreditrechnungen – Diskontierung von Wechseln – Vermietung von Tresorfächern

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften

Vermittlung von Zeichnungen auf öffentlichen Anleihen – Übernahme von Kautionen

ABGABE VON HAUSSPARKASSEN



Gebr. Stämpfli

WEINHANDLUNG, LAUPEN